

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Kitzinghaus, Berlin.
Fernsprecher: Kurt Döbhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Delle-Wilhelms-Platz 6
Druckanschrift: Copodienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Berechtigung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsanfang, wenn nicht anders vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 15. Februar 1932.

Int. Institut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

Hindenburgs Kandidatur.

SPD. Herr von Hindenburg hat mit einer öffentlichen Kundgebung die Erklärung abgegeben, dass er sich für eine Wiederwahl zum Reichspräsidenten zur Verfügung stelle. Der Kern dieser öffentlichen Kundgebung ist der Satz, dass er sich den Vorwurf ersparen wolle, seinen Posten in schwerer Zeit eigenmächtig verlassen zu haben. In diesen wenigen Worten liegt die schärfste Abwehr aller Bestrebungen der Harzburger Front, die Kandidatenfrage zu einem Geschäft über den Ladentisch hinweg zu machen, oder, wie Nazi-Goebbels sich im Jargon der Berliner Grenadierstrasse ausdrückte: wir wollen Ware für unser Geld! Gegen den Willen zur Schiebung wird ein einfaches Pflichtbewusstsein gesetzt.

In den kurzen Sätzen der Kundgebung Hindenburgs liegt unausgesprochen die Feststellung, dass politische Notwendigkeiten in der nächsten Zeit vollzogen werden müssen, wenn Deutschland nicht dem Chaos entgegengehen soll. Es handelt sich um Notwendigkeiten aussenpolitischer wie innenpolitischer Natur. Es handelt sich darum zu verhindern, dass die gesamte deutsche Politik in das Abenteuerertum und auf das Niveau der Operettenpolitiker abgleitet. Es handelt sich darum zu verhindern, dass Deutschland dem Treiben illegaler verfassungsfeindlicher Abenteuer preisgegeben wird; denn das wäre die Form, in der das deutsche Volk sich selbst aufgeben würde.

Herr von Hindenburg ist keineswegs der Kandidat der Linken, wenn auch die Gehässigkeit und die Sturheit Hugenbergs auf die Kundgebung Hindenburgs mit dem Versuche antwortet, Hindenburg als den Kandidaten der Linksdemokratie hinzustellen. Die politisch-konservative Grundeinstellung des Herrn von Hindenburg hat sich in den sieben Jahren seiner Präsidentschaft niemals verleugnet. Aber er war politisch konservativ im Rahmen der Verfassung, deren Grenzen er zum Leidwesen aller Verfassungsfeinde und Putschisten gemäss seinem Eide strenge innegehalten hat! Er ist ein Kandidat nicht gegen die Legalität, sondern ein wirklich verfassungsmässiger Kandidat.

Alle versuche, ihn zum Kandidaten gegen die Verfassung zu machen, sind gescheitert. Der letzte versuch des Stahlhelms, ihn zu einem Regierungswechsel zu veranlassen, hat noch am Montag eine sehr pointierte Ablehnung erfahren. Seine Kandidatur wird deshalb wütende Angriffe aller Gegner der Verfassung, aller raschistischen Organisationen und Parteien erfahren. Das wird klar bereits am ersten Echo, das die Kundgebung Hindenburgs bei der äussersten Rechten gefunden hat. Die deutschnationale Parteileitung veröffentlicht eine Erklärung Hugenbergs, in der es heisst:

"Das Weimarer System verkörpert durch die schwarzroten Parteien versucht dauernd die historische Gestalt des Feldmarschalls von Hindenburg als Schutzschild ihrer zusammenbrechenden Herrschaft auszunutzen. Diese Lage der Dinge macht es uns jetzt unmöglich, unsere Stimmen wiederum wie 1925 für den Reichspräsidenten von Hindenburg abzugeben."

Da ist sie wieder, die Parole gegen das "System"! Was unter dem System verstanden werden soll, wird jetzt schon deutlicher bezeichnet. Hugenberg

spricht nicht mehr vom System schlechthin, sondern vom Weimarer System. Die gegenwärtige Regierungs- und Parteikonstellation im Reiche ist nun gewiss alles anders als eine Weimarer Koalition. Der Kampf der extremen Rechten gilt im Grunde genommen auch nicht der gegenwärtigen politischen Konstellation innerhalb der Verfassung, er gilt vielmehr der Reichsverfassung selbst. Der Kandidat der Rechten - oder die Kandidaten der Rechten wenn die Herren Hitler und Hugenberg gleichzeitig kandidieren wollen - werden deshalb nicht wie Hindenburg verfassungsmässige Kandidaten sein, sondern Kandidaten gegen die Verfassung. Ihre Kandidatur ist die Kandidatur des Faschismus!

Das wird im Wahlkampfe noch klarer werden als es heute ist - wenn es überhaupt noch grösserer Klarheit bedarf. Die Partei des Herrn Hitler zwingt alle Organisationen der Harzburger Front offen Farbe zu bekennen. Sie fordert von ihnen das offene Bekenntnis gegen die verfassungsmässigen Zustände von heute und die Anerkennung der unbedingten Führerschaft der Hitlerpartei im Kampf um die Verwirklichung des Faschismus. Am selben Tag, an dem die Bereitschaftserklärung Hindenburgs öffentlich bekannt gegeben worden ist, wird ein Schreiben Hitlers an den Stahlhelmführer Seldte vom 12. Januar 1932 bekannt. In diesem Schreiben heisst es :

"Für eine reibungslose Zusammenarbeit verlange ich ferner, dass Sie, Herr Seldte, und alle Stahlhelmführer in den Ländern und Provinzen mit dem derzeitigen System völlig brechen und sich bereit finden zum Sturz und zum Kampf gegen dieses System. Ich darf noch bemerken, dass es als selbstverständlich gilt wollen Sie mit uns gemeinsam auf einer Ebene dieses eine Ziel verfechten, der nationalsozialistischen Bewegung in der Frage der Reichspräsidentenwahl unbedingungslose Gefolgschaft zu leisten. Dazu gehört vor allem, dass der vertrauliche Brief, den das Bundesamt des Stahlhelms vor wenigen Tagen zur Frage der bevorstehenden Präsidentschaftswahl an seine Führer hinausgegeben hat, zurückgezogen und für vollkommen ungültig erklärt wird."

Man erfährt hier, dass die Leitung des Stahlhelms Anfang Januar die Wahl Hindenburgs der Stahlhelmmitgliedschaft empfohlen hat, dass sie aber inzwischen gegenüber dem Drucke der Hitler und Hugenberg Anst vor der eigenen Courage bekommen hat. Dies ultimative im Kommandoton gehaltene Schreiben Hitlers an den Bundesführer des Stahlhelms zeigt deutlich, worum es geht. Es geht um den "Sturz des derzeitigen Systems".

Das "derzeitige System" aber ist die Reichsverfassung. Es ist die Herrschaft des Rechts in der Demokratie. Was ist das System, das Hitler und seine Kumpanei an die Stelle der Verfassung setzen wollen? Sie wollen das System, das sich so herrlich am 9. November 1923 im Bürgerbräukeller zu München offenbart hat, das System, das Herr Frick in Thüringen verwirklichen wollte und dem Herr Klages in Braunschweig jetzt nachstrebt. Es ist das System, in dessen Namen in Braunschweig die Banden der Hitlerschen Bürgerkriegsarmee das Arbeiterwohnviertel überfallen haben, es ist das System, das die Banden des Herrn Hitler mit Mord und Blut jetzt schon auf die Strassen tragen!

Für dies System werden Hindenburgs Gegenkandidaten von rechts eintreten. Deshalb werden sie dieser Kandidatur die Kandidatur des Bürgerkriegs entgegensetzen, und heute schon lässt sich sehen, dass ihre Agitation gegen Hindenburg die Agitation für den Bürgerkrieg sein wird!

SPD. Der Appell der "Eisernen Front" zur Einzeichnung in die Eisernen Bücher hat in Berlin einen überraschenden Erfolg gehabt. Mehr als eine Viertelmillion Menschen hat sich nach den bisherigen Zählungen in der Reichshauptstadt in die Eisernen Bücher eingezeichnet und damit Bekennermut und Opferbereitschaft in einem bewunderswerten Ausmass bewiesen. Noch stehen zahlreiche Ergebnisse aus, sodass die Zahl der Einzeichnungen wahrscheinlich sogar eine Viertelmillion weit übersteigen wird.

SPD. Der Reichstag ist nunmehr für den 23. Februar nachmittags 3 Uhr einberufen worden. Auf der Tagesordnung steht als einziger Punkt: "Beschlussfassung über den Wahltag für die Wahl des Reichspräsidenten".

Der Reichsminister des Innern hat dem Reichstag zu der Tagesordnung ein Schreiben zugehen lassen, in dem es heisst, dass die Amtsdauer des Reichspräsidenten am 5. Mai abläuft und nach dem Gesetz über die Wahl des Reichspräsidenten der Reichstag den Wahltag zu bestimmen hat. Namens der Reichsregierung schlägt der Reichsminister des Innern als Wahltag für den ersten Wahlgang Sonntag, den 13. März, für den zweiten Wahlgang, falls ein solcher erforderlich werden sollte, Sonntag, den 10. April vor: "Wenn auch nach der Reichsstimmordnung, so heisst es in dem Schreiben weiter, die Beschlussfassung des Reichstags über den zweiten Wahlgang erst erforderlich ist, wenn die Notwendigkeit eines zweiten Wahlganges feststeht, dürfte sich doch vorsorglich empfehlen, schon jetzt einen Eventualbeschluss über den zweiten Wahlgang zu fassen, wie dies auch bei der Reichspräsidentenwahl 1925 geschehen ist.

Der Ältestenrat des Reichstags tritt am Montag, den 22. Februar abends zur Beschlussfassung darüber zusammen, welche Gegenstände ausser dem Termin für die Reichspräsidentenwahl vom Reichstag noch vor dem Beginn des Wahlkampfes erledigt werden müssen.

SPD. Köln, 15. Februar (Eig. Drahtb.)

In Köln-Bickendorf sprengte eine nationalsozialistische SA-Abteilung eine Versammlung der religiösen Sozialisten, in der über das Thema "Herrscht der Faschismus schon in der evangelischen Kirche?" gesprochen werden sollte. Das Eingreifen eines evangelischen Geistlichen hielt die Nazibanden nicht von ihren Gewalttätigkeiten ab.

SPD. Der Stahlhelm schwankt gegenüber Hindenburgs Kandidatur hin und her wie ein vom Wind bewegtes Rohr. Eine Stunde vor der Veröffentlichung der Kundgebung Hindenburgs gab das Stahlhelm-Bundesamt die folgende Verlautbarung aus:

"Am Sonntag waren die Landesführer des Stahlhelm in Berlin zur Besprechung der Frage der Reichspräsidentenwahl versammelt. Die Aussprache ergab in voller Einmütigkeit, dass der gesamte Stahlhelm wie im Jahre 1925 zum Einsatz für den Generalfeldmarschall von Hindenburg bereit steht, wenn eine ausreichende sichtbare Voraussetzung für einen Kurswechsel geschaffen wird. Dem Herrn Reichspräsidenten ist dieses Ergebnis zur Kenntnis gebracht worden."

Da wurde noch der starke Mann markiert. In Wahrheit herrscht beim Stahlhelm schlotternde Angst, man fürchtet zwischen Hindenburgfront und Hitlerfront zerrieben zu werden. Hitler hat den Stahlhelm mit einem höchst massiven Ultimatum vom Eintreten für die Kandidatur Hindenburg abgehalten. Er hat am 12. Januar an Seldte einen Brief geschrieben, in dem es heisst:

"Wollen Sie, Herr Seldte", so fährt Hitler im weiteren Verlauf des Briefes fort, "nicht nur mit Worten, sondern auch in Ihrem praktischen Verhalten das gleiche Ziel verfechten wie wir, bin ich nach wie vor von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, mit Ihnen eine gemeinsame Kampfbasis zu suchen. Die mindeste Vorbedingung aber zu dieser Zusammenarbeit ist die Forderung, dass der Stahlhelm alle jene Mitglieder, die in zäher und zielklarer Arbeit gemeinsam mit den marxistischen Kräften die nationalsozialistische Bewegung fortgesetzt hinterhältig verdächtigt und angegriffen haben, aus seinen Reihen verweist und in besonderen Fällen öffentlich brandmarkt.

Für eine reibungslose Zusammenarbeit verlange ich ferner, dass Sie, Herr Seldte, und alle Stahlhelmführer in den Ländern und Provinzen mit dem derzeitigen System völlig urrechen und sich bereitfinden zum Sturz und zum

Kampf gegen dieses System. Ich darf noch bemerken, dass es für selbstverständlich gilt, wollen Sie mit uns gemeinsam auf einer Ebene dieses eine Ziel verfolgen, der nationalsozialistischen Bewegung in der Frage der Reichspräsidentschaft bedingungslos Gefolgschaft zu leisten. Dazu gehört vor allem, dass der vertrauliche Brief, den das Bundesamt des Stahlhelm vor wenigen Tagen zur Frage der bevorstehenden Präsidentschaftswahl an seine Führer herausgegeben hat, zurückgezogen und für vollkommen ungültig erklärt wird.

Unsere Achtung und Ehrfurcht vor der untadeligen Gestalt des greisen Generalfeldmarschalls ist grenzenlos und grösser als die plötzlich entdeckte Liebe der Vereinigungen im Lage der weimarer Demokratie. Das haben wir bereits 1925 bewiesen. Heute geht es aber gegen das System und gegen alle, die das System stützen oder verteidigen, ohne Rücksicht auf Namen und Person im Interesse des Volkes und der Nation. Das muss Ihnen bekannt sein und Ihre voreiligen Entschlüsse in der Frage der Reichspräsidentenwahl sind nicht geeignet, eine reibungslose Zusammenarbeit auf gemeinsamer Ebene zu garantieren.

Es gibt nur ein Ziel. Das ist der unerbittliche Kampf meiner Partei gegen das heutige System und seiner Träger. Wir werden solange kämpfen, bis wir das Ziel erreicht haben, ohne dabei auf die Protektion oder Unterstützung anderer Verbände und Parteien angewiesen zu sein."

Am Montag abend verlautbarte das Bundesamt des Stahlhelm wieder grossspurig :

"Die Voraussetzungen, unter denen der Stahlhelm bereit war, für die Präsidentschaft des Generalfeldmarschalls von Hindenburg einzutreten, sind nicht erfüllt. Nunmehr hat der Stahlhelm freie Hand."

Hat sich was "freie Hand"! Die Angst vor der Nazikonkurrenz hat den Stahlhelm zur Annahme des Hitler-Ultimatums, zur "bedingungslosen Gefolgschaftleistung" für Hitler und zur Stellungnahme gegen den Ehrenpräsidenten des Stahlhelm getrieben.

SPD. Köln, 15. Februar (Eig. Drahtb)

Vor dem Kölner Schöffengericht wurde am Montag eine interessante Beleidigungsklage des deutschnationalen Reichstagsabgeordneten Martin Spahn gegen den vorjährigen Rektor der Kölner Universität Professor Dr. Kroll verhandelt. Der Beklagte Dr. Kroll wurde freigesprochen.

Kroll hatte am 26. Juni vorigen Jahres einer studentischen Abordnung, die ihn zu einer Demonstrationveranstaltung der Studentenschaft gegen die Kriegsschuldfrage, in der Professor Spahn sprechen sollte, einlud, u. a. erklärt, dass die Universitätsbehörde auch deshalb nicht an der Veranstaltung teilnehmen könne, weil Spahn die Universität unter merkwürdigen Umständen verlassen habe. Von den Studenten nach den Umständen befragt erwiderte Kroll, dass im Spätherbst 1923, als auch für Köln der Einzug der Franzosen befürchtet wurde, Spahn ohne vorherigen Mitteilung an die Universitätsbehörde von Köln nach Berlin gezogen sei. Man habe damals den Eindruck gehabt, dass Spahn aus Angst vor den Franzosen seinen Wohnsitz verlegt habe. Trotz mehrfacher Aufforderungen der Universitätsbehörde und des preussischen Kultusministers sei Spahn nicht nach Köln zurückgekehrt. Ein Disziplinarverfahren, das damals gegen Spahn eingeleitet worden sei, hätte nicht durchgeführt werden können, weil Spahn inzwischen Reichstagsabgeordneter und damit immun geworden sei.

Diese Ausserungen Krolls veranlassten Spahn zu seiner Beleidigungsklage. In der Verhandlung erklärte er, dass er ein "national gesinnter Mann" sei, der nur für das Vaterland lebe und sterbe und nur mit Rücksicht auf seine Familie nach Berlin gezogen sei. Er selbst sei jedoch in Köln geblieben. Diese Behauptung wurde aber im Laufe der Verhandlung auf das bestimmteste widerlegt. Tatsächlich hat Spahn monatelang keine Vorlesungen an der Kölner Universität gehalten. Der gegenwärtige Rektor der Kölner Universität Professor Kuske sagte aus, dass er, wäre er damals Rektor gewesen, genau so gehandelt hätte wie

Rektor Kroll. Der Verteidiger Krolls bemerkte an Hand von Beweisstücken, dass der "nationale Mann" Spahn schon einmal ähnlich gehandelt habe wie 1923. Im Jahre 1918 sei er vor dem Einmarsch der Franzosen von der Strassburger Universität fluchtartig verschwunden. Er sei also zweimal, wenn "national gesinnte Männer" gebraucht worden wären, ausgerissen.

Das Urteil lautete auf Freispruch des Angeklagten Kroll. Die Kosten wurden dem Privatkläger auferlegt. In der Urteilsbegründung heisst es, dass Kroll als Rektor in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt habe.

SPD. Reichspräsident von Hindenburg hat auf die an ihn in den letzten Tagen gerichteten Aufforderungen und Anfragen, zur Reichspräsidentenwahl zu kandidieren, öffentlich folgende Antwort erteilt:

"Nach ernster Prüfung habe ich mich im Bewusstsein meiner Verantwortung für das Schicksal unseres Vaterlandes entschlossen, mich für eine etwaige Wiederwahl zur Verfügung zu stellen. Der Umstand, dass die Aufforderung hierzu an mich nicht von einer Partei, sondern von breiten Volksschichten ergangen ist, lässt mich in meiner Bereiterklärung eine Pflicht erblicken.

Sollte ich gewählt werden, so werde ich auch weiterhin mit allen Kräften dem Vaterlande treu und gewissenhaft dienen, um ihm nach Aussen zur Freiheit und Gleichberechtigung, nach Innen zur Einigung und zum Aufstieg zu verhelfen. Werde ich nicht gewählt, so bleibt mir dann der Vorwurf erspart, meinen Posten in schwerer Zeit eigenmächtig verlassen zu haben.

Für mich gibt es nur ein wahrhaft nationales Ziel: Zusammenschluss des Volkes in seinem Existenzkampf, volle Hingabe jedes Deutschen in dem harten Ringen um die Erhaltung der Nation.

Berlin, den 15. Februar 1932.

gez. von Hindenburg."

Der Reichspräsident empfing am Montag-Vormittag den Reichskanzler Dr. Brüning zum Vortrag.

SPD. Paris, 15. Februar (Eig. Drahtb.)

Das Attentat gegen den Schnellzug Nizza-Paris ist noch nicht aufgeklärt worden. Man nimmt allgemein an, dass es sich um ein terroristisches Attentat handelt, an dem italienische Antifaschisten beteiligt gewesen sind.

Die Pariser Kriminalpolizei liess am Montag erklären, dass nach der Ansicht der die Untersuchung führenden Beamten ein Zusammenhang zwischen dem Attentat und den beiden Anschlägen von Jüterbog und Bia Torbogy zu bestehen scheine. Diese Synthese werde dadurch verstärkt, dass der Urheber der Kaza-Strophe von Bia Torbogy, Matuschka, eingestanden habe, dass er die Absicht gehabt habe, ähnliche Attentate in der Nähe von Amsterdam und an der Riviera auszuführen. Da bei den Unglücksstellen in Ungarn und in Deutschland Aufträge zur Revolution gefunden worden seien, sei es möglich, dass man es mit terroristischen Anschlägen zu tun habe.

Die französische Eisenbahngesellschaft hat für die Aufklärung des Anschlages eine Belohnung von 20 000 Francs ausgesetzt.

SPD. Frankfurt/M., 15. Febr. (Eig. Dr.)

In letzter Zeit wurden auf der Strecke Schlüchtern-Gmünden zahlreiche Güterzüge beraubt. Als Täter sind jetzt der Kalkbrennereibesitzer Johann Zeller in Mottgers und seine beiden Söhne verhaftet worden. Alle drei spielten bisher in der Nationalsozialistischen Partei eine grosse Rolle.

Das Diebeslager wurde durch eine Haussuchung bei dem Kalkbrennerei-

besitzer ans Tageslicht befördert. Unter einem Kartoffelvorrat versteckt fand man in drei Meter Tiefe mehrere Kisten mit Wein, Sekt, Käse, elektrischen Bügeleisen und ein grösseres Quantum Fische, ferner eine Kiste mit 100 Paar Schuhen. Das Diebesgut im Werte von mehreren 1000 Mark wurde sichergestellt. Weitere Verhaftungen, insbesondere solche von Hehlern, stehen bevor.

SPD. Der Ausschuss des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes nahm am Montag bei der Erörterung der für den Arbeiter besonders brennenden Fragen des Augenblicks auch zum Reparationsproblem Stellung. Sowohl im Tätigkeitsbericht wie in der Aussprache fand der Ruf der Gewerkschaften "Schluss mit den Reparationen!" ein starkes Echo. Den Standpunkt des Bundesausschusses zur Reparationsfrage umriss der Bundesvorsitzende Theodor Leipart in seiner Zusammenfassung des Beratungsergebnisses mit folgender Erklärung:

"Es besteht kein Widerspruch zwischen unserer Forderung nach Verständigung mit Frankreich und der Losung: Schluss mit den Reparationen! Denn die Welt ist sich klar geworden darüber, dass der politische Streit um die Reparationen eine der wesentlichsten Ursachen der Weltwirtschaftskrise ist. Die Beseitigung dieser politischen Ursache der Krise ist die wichtigste Voraussetzung für ihre Ueberwindung. Sie liegt im Interesse der Arbeiter aller Länder, auch der Arbeiter Frankreichs. Wir sagen nicht: wir wollen nicht zahlen, wir sagen das vor allem nicht im Widerspruch zu unseren ausländischen Genossen, sondern wir rufen diesen, namentlich unseren französischen und belgischen Freunden, zu: Ihr dürft nicht zulassen, dass die Last der Reparationen auch fernerhin die deutsche Arbeiterschaft bedrückt. Wir begehen keine Untreue gegen die Internationale, indem wir unsere Pflicht, die Interessen der deutschen Arbeiter zu vertreten, in erster Linie erfüllen."

SPD. Paris, 15. Februar (Eig. Drahtb.)

Die grösste Rechtspartei des Senats, die republikanische Union, prüfte am Montag die durch das Kammervotum über die Wahlreform geschaffene innerpolitische Lage. Die Fraktion nahm einstimmig eine Tagesordnung an, in der es heisst, dass das Land angesichts des Ernstes der internationalen Lage eine Ministerkrise nicht verstehen würde. Es wird deshalb die Hoffnung ausgesprochen, dass der Senat von seiner Rolle als Verteidiger des Friedens und der innerpolitischen Stabilität nicht weichen werde, die ihm bisher die Gunst der öffentlichen Meinung gesichert habe.

Diese Tagesordnung lässt noch keinen Schluss auf den Ausgang der am Dienstag stattfindenden Interpellationsdebatte zu. Das Schicksal der Regierung wird von der Haltung der radikalen Fraktion der demokratischen Linken abhängen, die über eine geringe Mehrheit im Senat verfügt. Die Fraktion tritt kurz vor Beginn der Debatte zu einer Sitzung zusammen.

SPD. Die amerikanische Notendeckungsreform, die, wenn man von den durch die Reform verfügbar werdenden Goldbeständen ausgeht, eine Krediterweiterung im Umfange von 8 bis 9 Milliarden Mark gestattet, hat eine Hausse an der New Yorker Börse hervorgerufen. Die Umsätze, zu erheblich gesteigerten Kursen, sind sehr gross. Man hofft durch die Kreditausweitung auf ein Abstoppen der Konkurswelle und auf ein Anziehen der Preise auf den Weltmärkten. Dem müssten sich, so folgert man, die Preise für die industriellen Wertpapiere anpassen.

Man muss abwarten, ob die neue Hausse in New York von Dauer sein wird.

und, ob sich andere Börsen ihr anschliessen werden. Vor allem kommt es dabei auf die Einstellung der Pariser Börse an, die allerdings Anfang dieser Woche erhöhter und zuversichtlicher war, nach stärkeren Rückschlägen in der verfloßenen Woche, die durch amerikanische Verkäufe hervorgerufen wurden. Auch die Londoner Börse zeigte Erholung.

Ausgesprochen scharf prägten sich die Auswirkungen der New Yorker Hausse in Berlin aus. Die Kurse zogen um 2 bis 3 Prozent, aber auch bis 7 und 8 Prozent an, was angesichts des niedrigen Kursstandes schon etwas besagen will. Die Papiere der I.G. Farbenindustrie konnten sogar die Parigrenze überschreiten.

SPD. Paris, 15. Februar (Eig. Drahtb.)

Der "Temps" schreibt zu der Kandidatur Hindenburgs zur Reichspräsidentenwahl: "Die Wiederwahl Hindenburgs wird auf keinen Fall die Bedeutung einer merklichen Änderung der aussenpolitischen Forderungen Deutschlands haben. Die Ansichten des Reichspräsidenten sind bekannt; man weiss sehr wohl, dass die Politik Brünings genau die Gefühle des Staatschefs widerspiegelt, der sich daran erinnert, dass er der wichtigste Kriegshef des alten kaiserlichen Deutschlands war, der aber eine loyale und, wie man anerkennen muss, absolut würdige Auffassung von seiner verfassungsmässigen Pflicht hat."

Ueber die voraussichtliche Kandidatur Hitlers urteilt das gleiche Blatt: "Der politische Abenteurer Hitler ist jetzt an einem Punkt angelangt, an dem er nicht mehr zurückweichen kann. Er muss bis zum Ende seines versuchs zur Erlangung der Macht gehen, oder er muss sich in einen jammervollen Zusammenbruch ergeben, bevor er die letzte Schlacht liefert. Jede andere nationalsozialistische Kandidatur als die seine wäre jeder Bedeutung bar. Hitler ist der Gefangene der Lage, die er sich selbst geschaffen hat. Er hat wohl alle Enttäuschten, alle Unzufriedenen und alle Verärgerten mit sich reissen können, aber da er keine Doktrin, kein bestimmtes Programm und keine wahre politische Methode hat, ist er unfähig, ein Experiment zu versuchen, von dem das deutsche Volk vernünftigerweise die Rettung erwarten könnte. Das deutsche Volk muss jetzt eine Probe seiner politischen Reife abgeben. Diejenigen in Deutschland, die nicht blind dem Hass und der Leidenschaft ergeben sind, müssen sich darüber klar sein, und das wird zweifellos die spontane Koalition aller Ordnungselemente gegen den letzten Vorstoss des Nationalsozialismus bestimmen, dessen endgültige Niederlage mit der Wiederwahl Hindenburgs besiegelt sein wird."

SPD. In dem Berliner Prozess gegen die Generaldirektoren der Schultheiss-Patzenhofer A.G. wurden am Montag die Mitglieder der Revisionskommission vernommen. Diese Kommission scheint so gearbeitet zu haben, dass sie mehr oder weniger über alles im Unklaren tappte. Sie tagte etwa achtmal im Jahr und ihre Protokolle enthielten Feststellungen über die beanstandeten geschäftlichen Operationen. Die Forderungen an die Nutria wurden im Jahre 1928 zum erstenmal als Bankguthaben verbucht.

Als die Revisionskommission, so führt ihr Vorsitzender, das Mitglied des Aufsichtsrats der Ostwerke, Sultan, aus, damals Aufklärung darüber erbat, was die Nutria nun eigentlich sei, wurde ihr gesagt, dass es eine Bank wäre. Für diese Auskunft ist wahrscheinlich Herr von Falkenhayn verantwortlich. In den Kommissionsprotokollen laufen die Forderungen als Bankguthaben. In den Sitzungen der Kommissionen wurde das Kapital der Nutria nie erwähnt. Die Herren waren so wenig im Bilde, dass sie annahmen, dass die Nutria in Holland beheimatet sei. Der Vorsitzende fragt den Zeugen ironisch, ob er denn wirklich nicht gewusst habe, dass sie nur wenige Schritte von ihm entfernt verwaltet wurde. Staatsanwalt: "Stellte die Kommission ihre Prüfungen vor oder nach Genehmi-

gung der Bilanz der Ostwerke an?" - "Das geschah vor der Generalversammlung. Aber zu gründlicher Prüfung hatte die Revisionsabteilung niemals Zeit. Sie beschränkte sich in den meisten Fällen darauf, festzustellen, dass gegen die Dividendenzahlung keine Bedenken beständen. Ein Verteidiger fragt, ob die Erwähnung der Nutria im Protokoll bedeute, dass die Verbuchung der Forderungen als Bankguthaben unzulässig sei?" - "Wir hielten sie damals für eine Bank und fand in der Verbuchung wohl nichts Unzulässiges." Das frühere Mitglied des Aufsichtsrats der Ostwerke, Schmeltzer, war Leiter der Revisionsabteilung und Mitglied der Revisionskommission. Er hat die Nutria für eine Art Konzernbank erhalten. Schmeltzer hielt, wie er angibt, eine andere Verbuchung für zweckmässig, da sich die Öffentlichkeit unter einer Bank doch etwas Anderes vorgestellt hätte. Fritz Katzenellenbogen habe es damals übernommen, dieserhalb mit seinem Bruder, dem jetzigen Angeklagten, in Verbindung zu treten. Später sei mitgeteilt worden, die Nutria solle aufgelöst werden. Trotzdem sei die Forderung an die Nutria im Jahre 1930 in der Bilanz wieder als Bankguthaben erschienen. Fritz Katzenellenbogen habe auf Vorhaltungen erklärt, dass die Auflösung noch nicht hätte erfolgen können, sie würde jedoch jetzt durchgeführt. Auch in anderer Beziehung hat nach den Bekundungen Schmeltzers die Revisionskommission Beanstandungen vorgebracht, so bezüglich der Buchung in Sachen Nordhefe und "Tochtergesellschaft". Als der Vorsitzende erklärt, dass man aber in seiner Kritik immer sehr zurückhaltend gewesen sei, erklärte der Zeuge: "Ja, wir haben das in sehr konzilianter Form getan."

Die Angeklagten Katzenellenbogen und Sobernheim gaben schliesslich Erklärungen ab, in denen sie die Angabender Zeugen zu bagatellisieren versuchen. Sobernheim glaubt, dass die Herren von der Revisionskommission bei einem ersten Monitum bestimmt nicht leise aufgetreten wären.

SPD. Genf, 15. Februar (Eig. Drahtb.)

Die deutsche Delegation der Abrüstungskonferenz liess am Montag offiziös bekanntgeben, dass Botschafter Nadolny der Vollversammlung am Donnerstag die deutschen Vorschläge unterbreiten und in einer ausführlichen Rede begründen werde.

SPD. Weimar, 15. Februar (Eig. Drahtb.)

An der Montag-Sitzung des Thüringischen Landtags nahmen die Naziabgeordneten, und die der Deutschnationalen nicht teil. Die Nazi-Abgeordneten beabsichtigen, nach einer Erklärung in der Presse, auch bis auf weiteres den Sitzungen des Landtags fernzubleiben. Begründet wird dieser Auszug aus dem Parlament mit der Politik der Thüringer "Rumpfregierung" nach dem Sturze des Ministers Frick. Insbesondere aber wird die Reise des Staatsministers Baum zum Reichsinnenminister in Sachen der Einbürgerung Hitlers und die damit verbundene Blossstellung des ehemaligen thüringischen Innenministers Frick als Grund angegeben.

Der Landtag sollte sich am Montag u.a. mit der Aufhebung der Immunität der nationalsozialistischen Abgeordneten Hennicke und Sauckel sowie des deutschnationalen Abgeordneten von Bassewitz wegen Beleidigung usw. befassen. Der entsprechende Bericht des Gesetzgebungs-Ausschusses musste jedoch von der Tagesordnung abgesetzt werden, weil der Berichterstatter, der Nazi-Abgeordnete Wächtler, die Akten eingeschlossen hat und sich weigerte sie herauszugeben. In den angegebenen Fällen übt er bereits seit Dezember Sabotage. Der Landtag verlangte deshalb von dem Präsidenten, dass er für die Herbeischaffung der Akten sorgt. Aus diesem Grunde liess der Präsident nach Schluss der Sitzung das Pult des Abgeordneten Wächtler in Gegenwart von Zeugen öffnen, um zu den Akten zu gelangen.

SPD. London, 15. Februar (Eig. Drahtb.)

Die Japaner, die ihre bisherigen Verluste in den Kämpfen im Schanghai offiziell auf 112 Tote angeben, haben neue Truppen, Geschütze sowie 15 Tanks in der internationalen Zone von Schanghai gelandet und sind offenbar zum entscheidenden Vorstoss bereit. Während dieser Vorbereitungen trat am Montag ein Stillstand in dem Kampf ein. Die Beschiessung von Schapei setzte vorübergehend aus. Ueber die Bewegung der Chinesen liegen widersprechende Nachrichten vor. Nach der einen Lesart sollen sie neue Verstärkungen heranziehen, nach der anderen befinden sie sich vor dem überlegenen Feind im Rückzug.

Die beiläufige Erwähnung der Misshandlung eines Engländers in Schanghai durch japanischen Mob in der englischen Presse sowie das Verhalten der Parlamentsabgeordneten bei einer Anfrage des Führers der Arbeiterpartei Lansbury im Unterhaus über Japan liess am Montag erkennen, dass die öffentliche Meinung in England den Vorgängen in Schanghai ziemlich lau gegenübersteht und von ihr kein Druck auf die Regierung ausgehen wird, die sich immer deutlicher darauf einstellt, Japan gewähren zu lassen. Als Lansbury fragt, ob es für England irgend eine Grenze für das gebe, was Japan tun dürfe bis es den Völkerbund zum Eingreifen veranlasse, riefen verschiedene Abgeordnete dem Labour-Führer zu "Krieg, Krieg". Lansbury versicherte, dass er nicht Krieg verlange. Auf weitere Fragen verwies Aussenminister Sir John Simon auf die Völkerbundversammlung, der die Streitfrage durch China zugewiesen worden ist.

Das japanische Aussenministerium hat den diplomatischen Vertretern von Deutschland, Italien, Frankreich, England und Amerika am Montag nochmals offiziell die bekannten Gründe auseinandergesetzt, die angeblich zu dem japanischen Vorgehen in Schanghai geführt haben.

SPD. Sofia, 15. Februar (Eig. Drahtb.)

Die am Sonntag in allen bulgarischen Städten durchgeführten Gemeindevahlen ergaben für den der Regierung befindlichen Nationalen Block überall Majoritäten. Die Stimmziffern für den Regierungsblock waren jedoch geringer wie die bei den Sobranjewahlen.

Die Kommunisten erreichten im Vergleich zu den Sobranjewahlen einen weiteren Stimmenzuwachs. Sie dürften überall die weitaus stärkste Oppositionspartei werden. Die Sozialdemokratie verstärkte ihre Stimmziffer ebenfalls beträchtlich.

SPD. London, 15. Februar (Eig. Drahtb.)

In Kalkutta schoss die Polizei am Montag in eine Versammlung von 3000 Personen, die zugunsten der Verweigerung der Pachtzahlungen demonstrierten. Drei Demonstranten wurden getötet, 32 verletzt.

SPD. Kopenhagen, 15. Februar (Eig. Drahtb.)

In dem Tarifkonflikt, der sich zu einem Grosskampf auszuwachsen drohte, ist der Schlichtungsvorschlag, wonach die Verträge unverändert um ein Jahr verlängert werden sollen, angenommen worden. Die angekündigte Grossaussperrung wurde abgesagt.

Die Tarifverträge waren von den Gewerkschaften gekündigt worden, die sich gegen zu erwartende Preissteigerungen infolge des Absinkens der dänischen Währung schützen wollten. Die Arbeitgeber waren anfangs bereit, die Verträge um ein Jahr zu verlängern, später forderten sie Herabsetzung der Stundenlöhne und Akkordpreise um 20 % und dreijährige Lauffrist der Verträge.

SPD. London, 15. Februar (Eig. Drahtb.)

In Irland herrscht augenblicklich wieder eine äusserst gespannte Stimmung. Am Sonntag wurde ein Kandidat der Regierungspartei ermordet; am Montag wurde ebenfalls auf einen Abgeordneten dieser Partei geschossen. Der Schuss ging jedoch fehl.

Am Dienstag finden in Irland die Neuwahlen zum Parlament statt.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

aus aller Welt

Besuch beim Vitamin-Forscher.

Im Laboratorium des Nobel-Preisträgers. - Javanische Tauben, alte Seemannsbräuche und 15 000 Apfelsinen...

SPD. Göttingen, Mitte Febr. (Eig. Ber.)

"Vor dreissig Jahren hätte man uns ausgelacht," erzählt der Assistent des Göttinger Nobelpreisträgers Professor Windaus, "wenn wir behauptet hätten, der Mensch könne seinen Körper nicht nur mit den sogenannten Hauptnährstoffen Kohlehydrate, Eiweiss, Fett, Wasser in "Betrieb" halten, er brauche noch andere Stoffe, die sich in winzigen Mengen in den Lebensmitteln finden. Damals, vor einer Generation, glaubte man nämlich noch an die theoretische Möglichkeit, Menschen etwa mit einer aus den Hauptnährstoffen hergestellten, dreimal täglich zu schluckenden Pille ernähren zu können. Zum Glück hat man es nicht praktisch versucht - das bedauernde Versuchsobjekt hätte nämlich nicht allzu lange gelebt: es wäre nach kurzer Zeit an Skorbut, Rachitis, Nervenkrankheiten zugrunde gegangen - die Vitamine hätten ihm gefehlt.

Man hört viel von den Vitaminen, aber die wenigsten Menschen können sich etwas Greifbares darunter vorstellen. Es sind Zusatznährstoffe, deren Fehlen sich sehr deutlich bemerkbar macht. In Europa sind sie jedoch in genügender Menge in der üblichen Nahrung enthalten, und niemand braucht sich den Kopf darüber zu zerbrechen, ob er auch wirklich genug Vitamine zu schlucken bekommt.

Ich will Ihnen erzählen, wie man überhaupt auf den Gedanken kam, dass die Hauptnährstoffe nicht zur alleinigen Aufrechterhaltung des Körpers ausreichen. Ein holländischer Arzt auf Java beobachtete eine Anzahl Tauben, die ständig mit Küchenabfällen aus einem Krankenhaus gefüttert wurden, und zwar in der Hauptsache mit geschältem Reis. Die Tauben wurden krank, und die meisten von ihnen starben ohne erkennbare Ursache. Der holländische Arzt begann zu forschen und zu experimentieren, und eine andere, in China gemachte Beobachtung brachte ihn auf die richtige Fährte. Dort pflegen die armen Leute, die Kulis, Bauern und Arbeiter, den Reis, ihr Hauptnahrungsmittel, samt der Schale zu essen. Wird der Chinese aber reich, dann will er den feinen Herrn spielen und isst nur noch geschälten Reis. Die Folge ist, dass oft ganze Familien von schweren Krankheiten befallen werden, von denen die ärmeren Chinesen verschont bleiben.

Die Wissenschaft ging dieser Erscheinung nach und kam zu der Annahme, dass in den Schalen des Reis ein Nährstoff enthalten sein muss, dessen Fehlen der Körper nicht verträgt, sei es nun der einer Taube oder der eines Chinesen. Man nannte diesen Nährstoff "Vitamin", etwa mit "Lebenssalz" zu übersetzen. Und man stellte im Lauf der Jahre fest, dass es eine ganze Reihe verschiedener Vitamine geben muss. Man nannte sie Vitamin A, B, C und D - bis zu diesem Punkt des Alphabets sind sie heute bekannt, aber es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die Buchstaben E, F und G noch hinzukommen werden.

Die Eigenschaften und Wesensarten der bisher erforschten vier Vitamine sind folgende: Vitamin A ist das Vitamin des Wachstums; fehlt es in der Nahrung, so treten Wachstumsstörungen und Augenkrankheiten auf. Vitamin B ist unter anderem in der Hefe und damit auch im Bier vorhanden; man nennt es antineuritisch, weil es Nervenkrankheiten verhindert. In den Tropen tritt bei seinem Fehlen die in Europa unbekanntere Krankheit "Beriberi" auf. Vitamin C verhindert Skorbut, Knochenerweichung. Bekanntlich tritt unter Seeleuten, die wochenlang nur von Konserven leben müssen, Skorbut auf. Seit Hunderten von

Jahren bestimmt nun ein englisches Seegesetz, dass Schiffe, die länger auf hoher See fahren, stets Zitronen mit sich führen müssen; deren Saft soll den skorbutkranken Seeleuten verabreicht werden. Tatsächlich wurden die Matrosen dann sofort wieder gesund. Dieses alte seemännische Hausmittel hat nun durch die wissenschaftliche Forschung der letzten Jahre seine überraschende Bestätigung gefunden; denn tatsächlich sind es Zitronen und Apfelsinen, die das Vitamin C, das in den Konserven fehlt, in hohem Grad enthalten. Vitamin D endlich ist das antirachitische Vitamin; es findet sich im Lebertran, den die Kinder so ungern schlucken, und der doch das beste Vorbeugungsmittel gegen die "Englische Krankheit" ist. Zur Zeit bemüht man sich, die Frage zu klären, ob das Vitamin D gütig bei Tuberkulose wirkt, indem es die Einkapselung der Tuberkeln und die Verkalkung des Krankheitsherdes fördert.

All dies aber waren nur "negative" Beweise für die Existenz und Eigenart der Vitamine: indem man erforschte, was geschieht, wenn sie fehlen oder besonders reichlich verabfolgt werden. Nun kam die zweite Aufgabe - die Herstellung oder - wie man bei uns sagt - die "Darstellung" der Vitamine. Das Vitamin B wurde zuerst dargestellt, und zwar hier in diesem Laboratorium von Professor Windaus; es wurde aus Hefe gewonnen, während andere Forscher es aus Reischalen darstellten. Vitamin C hat der Norweger Rygli gewonnen; er kristallisierte eine kleine Menge davon aus 15 000 Apfelsinen und Zitronen. Vitamin A soll, nach noch unbestätigten Meldungen, ebenfalls schon dargestellt worden sein, und jetzt, vor kurzem, ist dies Professor Windaus - gleichzeitig mit einem englischen Forscher - mit dem Vitamin D geglückt. Wollen Sie es sehen?"

Der Assistent zeigt uns eine schmale Röhre mit weißem Pulver, das etwa wie Salz aussieht. "Und hier wurde das Experiment ausgeführt!" Wir betreten einen Hochspannungsraum mit einer Maschinerie für ultraviolette Funkenerzeugung; der Apparat wird eingeschaltet, und mit ohrenbetäubendem Getöse springen die Funken über. Ein Kristallglas mit Ergosterin, einer aus Hefefett gewonnenen organischen Substanz, wird in den Lichtbogen eingespannt, und die ultravioletten Funken schlagen hindurch. Das Glas wird nun wieder herausgenommen, die Maschinerie ausgeschaltet - und wir haben ein paar Gramm Vitamin D in der Hand!

"Sie werden nach dem praktischen Nutzen fragen," sagt der Assistent. "Er wird in erster Linie darin bestehen, dass der Arzt das für den Kranken zur Heilung nötige Vitamin nun genau dosieren, abwägen kann; er kann es in reinem Zustand oder in Verbindung mit irgend einem anderen Mittel verschreiben. Wir sind heute in der Lage, so viel Vitamin D herzustellen, wie wir wollen. Aber die benötigten Mengen für medizinische Zwecke sind winzig. Wissen Sie, wieviel Vitamin D man braucht, um eine Ratte von Skorbut zu heilen? - Ein fünfzigmillionstel Gram...."

Ela.

Dartmoor wird geschlossen. Das englische Zuchthaus Dartmoor, in dem vor kurzem eine blutige Revolte ausbrach, soll Ende des Jahres geschlossen werden.

Dynamitanschlag. In Göteborg (Schweden) wurde durch Synamitanschlag ein Wohnhaus in die Luft gesprengt. Aus den Trümmern wurden drei Tote und sechs Schwerverletzte geborgen. Der Täter, ein 35-jähriger Bauarbeiter, wurde in einem Walde in der Nähe der Stadt tot aufgefunden; er hatte Selbstmord verübt. Das Motiv seines Verbrechens war die Absicht, sich an seiner von ihm geschiedenen Frau zu rächen.

Aachen in England. Das Aachener Stadttheater erhielt eine Einladung, Anfang März in mehreren englischen Städten anlässlich der Goethe-Feiern den "Urfaust" zur Aufführung zu bringen.

" - bis in den Tod..." In Salzwedel erlitt der langjährige Leiter eines dortigen Gesangsvereins beim Dirigieren des Liedes "Sei getreu bis in den Tod" einen Herzschlag. Er brach tot zusammen.

Siegfried Weinberg +. In Berlin verstarb im Alter von 52 Jahren Rechtsanwalt Dr. Siegfried Weinberg, ein hervorragender Karl Marx-Forscher. Weinberg gehörte seit 1918 der Sozialdemokratischen Fraktion des Berliner Stadtverordnetenparlaments an.

Feuerkatastrophe. In Alexandria (Ontario, USA) wurde eine grössere Zahl von Wohnhäusern durch ein Grossfeuer zerstört.

Doppelselbstmord halb... In Neisse (Schlesien) hat ein junges Mädchen ihren Bräutigam, den Zeichner Andoehr, erschossen. Die Täterin wurde verhaftet. Sie gab an, dass sie gemeinsam mit ihrem Bräutigam aus dem Leben hätte scheiden wollen. Als sie aber gesehen habe, dass Andoehr schwerverwundet zusammengebrochen sei, hätte sie nicht mehr den Mut besessen, die Waffe gegen sich selbst zu richten.

2 400 Ehrenmal-Entwürfe. Zu dem Wettbewerb für das Reichsehnenmal bei Bad Berka (Thüringen) gingen mehr als 2 400 Entwürfe ein. Das Preisgericht wird voraussichtlich im März zusammentreten.

Sklareks und Hoge. Am Montag wurde im Berliner Sklarek-Prozess der Stadtamtmann Hoge zum zweitenmal vernommen. Hoge hatte seinerzeit Revisionen bei der Firma Sklarek vorgenommen. Als er den Verdacht der Scheckreiterei hegte, machte er den Angeklagten Stadtbankdirektoren Hoffmann und Schmidt von seiner Vermutung Mitteilung. Die Stadtbankdirektoren, denen ungedeckte Schecks und Freundschaftswechsel als Unterlage zu den Millionenkrediten für die Firma Sklarek dienten, schlugen jedoch die Warnung in den Wind. Hoge liess sich beruhigen und beschwichtigen. Irgendwelche Zuwendungen will der Zeuge von den Sklareks nicht erhalten haben.

Berliner Mordchronik. Die Berliner Kriminalpolizei ist noch immer mit der Aufklärung der Morde an dem Zigarrenhändler Huth, an dem Gastwirt Grubert aus Berlin-Schmöckwitz und an dem Bierkutscher Müller aus Oranienburg beschäftigt. Ein unter Verdacht der Ermordung Müllers verhafteter Matrose konnte sein Alibi nachweisen. Auch der Fund des Leichnams einer unbekanntenen Frau auf einem sumpfigen Gelände in der Nähe des Vororts Weissensee gibt zu Mordverdacht Anlass. Vollkommen rätselhaft ist ferner der Tod des 64 Jahre alten Arbeiters Karl Duncker aus Schenkendorf, der am Montag morgen im Flur eines Hauses im Berliner Norden in einer Blutlache besinnungslos aufgefunden wurde. Duncker, der eine mehrere Zentimeter lange Wunde am Kinn, ferner einen doppelten Schädelbruch und zahlreiche kleinere Verletzungen aufwies, verstarb auf dem Transport nach dem Krankenhaus.

Der Rumpf im Koffer. Die Wiener Kriminalpolizei ist zur Zeit um die Aufklärung eines fürchterlichen Verbrechens bemüht. Am Sonntag abend wurde in der Ankunftshalle des Franz Josephs-Bahnhof ein Paket gefunden, das die kunstgerecht vom Rumpf abgetrennten Beine einer Frau enthielt. Der offenbar dazu gehörige Rumpf wurde in einem Koffer gefunden, den der Mörder in einem leeren Abteil eines Westbahn-Personenzuges abgestellt hatte. Durch den starken Verwesungsgeruch, der dem Koffer entströmte, wurde das Gepäckstück verdächtig und deshalb geöffnet.

Gewerkschaftliche Rundschau ✖

Die Sorgen der Stunde.

Tagung des Bundesausschusses des ADGB.

SPD. Der Ausschuss des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes trat am Montag im Berliner Gewerkschaftshaus zu seiner 4. Tagung zusammen. Im Mittelpunkt der Beratungen standen: Reparationsfrage, Arbeitszeitverkürzung, Berufsinternationale, Steuerermässigung, Krümpersystem, Schwarzarbeit und Wertarbeit unter den Arbeiterinnen. Die Frage der Arbeitsbeschaffung soll am Dienstag erörtert werden.

Leipart eröffnete die Verhandlungen mit herzlichen Worten des Gedenkens über den langjährigen Kassierer der Generalkommission und des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Hermann Kube, der im vergangenen Monat aus dem Leben geschieden ist. Zu Ehren des Verstorbenen erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen.

In dem Bericht über die Tätigkeit des Bundesvorstandes während der letzten Monate kritisierte Leipart die unschlüssige Haltung des Reichsarbeitsministers in der Frage der allgemeinen Verkürzung der gesetzlichen Höchstarbeitszeit. Der Bundesvorstand hat gegen das Schreiben des Reichsarbeitsministers an die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, das den Anschein erweckte, als ob die Arbeitszeitverkürzung in der jetzigen Zeit keine aktuelle Bedeutung mehr habe, entschieden Verwahrung eingelegt und die schleunige Durchführung dieser von den Gewerkschaften nach wie vor vertretenen Forderung verlangt.

Die Haltung des Bundesvorstandes in der Reparationsfrage erläuterte Leipart kurz folgendermassen: Die Forderung: "Schluss mit den Reparationen" steht in keiner Weise im Widerspruch mit der bisherigen Stellungnahme der Gewerkschaften. Sie ist vielmehr die Konsequenz daraus, dass die Reparationen im eigentlichen Sinne, d.h. die Zahlungen für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete, bereits geleistet worden sind und dass die wirtschaftliche Notlage Deutschland die Fortdauer politischer Zahlungen nicht mehr gestatte, umsoweniger, als die weltwirtschaftlichen Voraussetzungen für die letzte Reparationsregelung sich inzwischen so verschoben haben, dass es aus wirtschaftlichen und politischen Gründen widersinnig wäre, an ihr festzuhalten. Die Gewerkschaften werden diesen Standpunkt auch weiterhin vertreten.

Schon seit Jahren sind innerhalb der internationalen Gewerkschaftsbewegung Bestrebungen im Gange, die Berufsinternationale entweder zur alleinigen organisatorischen Grundlage des Internationalen Gewerkschaftsbundes zu machen oder sie doch neben den Landeszentralen als gleichberechtigte Träger der Organisation anzukennen. Diese Frage ist auch in letzter Zeit wieder erörtert worden. Der Bundesvorstand ist der Meinung, dass allein die Landeszentralen die Träger des Internationalen Gewerkschaftsbundes sein können. Auch der Vorstand des J.G.B. selbst ist dieser Auffassung. Es lässt sich aber wohl eine Form finden, auch die internationalen Berufssekretariate noch mehr als seither als Bestandteile in den J.G.B. einzuordnen, etwa dadurch, dass man den internationalen Berufssekretären im Ausschuss des J.G.B. das Stimmrecht gibt. Das lässt sich umso mehr erwägen, als internationale Beschlüsse so gut wie nie durch Stimmmehrheit gefasst werden.

⚡ Schlimme berichtet über Steuerfragen. Vom 10. Februar 1932 an wird in der Verpflichtung zur Zahlung der Bürgersteuer eine Erleichterung eintreten. Dieses

Ergebnis ist durch gemeinsames Vorgehen der Gewerkschaften aller Richtungen zusammen mit den ihnen nahestehenden Parteien ermöglicht worden. Minister Dietrich hat auf Drängen der Gewerkschaften zunächst Verhandlungen mit dem Deutschen Städtetag zugesagt, um die generelle Befreiung von der Bürgersteuer bei all dem Einkommen zu erzielen, die die Unterstützungssätze für die Wohlfahrtserwerbslosen nicht übersteigen. Die Lohnsteuersenkung aus Billigkeitsgründen auf Grund von § 131 der Reichsabgabenordnung wird behördlicherseits bekämpft. Gegen diesen rechtlich unhaltbaren Standpunkt wehren sich die Gewerkschaften mit aller Entschiedenheit. Sie fordern, dass die Lohnsteuer erst dann abgezogen wird, wenn das lohnsteuerfreie Einkommen wöchentlich oder monatlich erreicht ist. Der Bundesvorstand fordert die Einführung von Steuerbüchern für unständig Beschäftigte, um eine Regelung in diesem Sinne anzubahnen. Der Reichsfinanzhof hat entschieden, dass auch die ehrenamtlichen Gewerkschaftsfunktionäre lohnsteuerpflichtig seien. Der Bundesvorstand wird im Klagewege gegen diese Auffassung vorgehen. Für eine schärfere Kontrolle der Werkssparkassen hat der Bundesvorstand gemeinsam mit dem Vorstand des AfA-Bundes einen Gesetzentwurf ausgearbeitet. Er ist dem Reichstage bereits zugeleitet worden.

Splidt berichtete über das Krumpersystem, für dessen Durchführung sich der Bundesvorstand in einem Rundschreiben eingesetzt habe. Auch die Reichskonferenz der Bergarbeiter habe sich dafür ausgesprochen, da die Bergarbeiter im Waldenburger Revier mit dieser Regelung günstige Erfahrungen gemacht hätten. Der Holzarbeiter-Verband habe sich im gleichen Sinne geäußert, wenn auch für seinen Bereich die Einführung dieses Systems nur in kleinerem Masstabe in Frage komme. Zwei Verbände hätten Bedenken geäußert und seine Durchführung abgelehnt. Im Zusammenhang damit stehe die Frage der Arbeitslosen- und Kurzarbeiterunterstützung seitens der Verbände. Eine einheitliche Stellungnahme der Verbände wäre vielleicht wünschenswert; sie werde aber praktisch kaum möglich sein.

Frau Hanna begründete die Notwendigkeit der besonderen Werbungs- und Schulungsarbeit unter den Frauen. Eine Sonderorganisation der Frauen in den Verbänden sei nicht empfehlenswert, dennoch müsse ihrer Eigenart stärker Rechnung getragen werden. Man müsse die Frauen von ihrem speziellen Interessenkreis aus zu gewinnen suchen, man muss sie gesondert zusammenholen und unter Umständen auch Fragen erörtern. Ein Schema für die Werbearbeit im einzelnen sei nicht möglich. Entscheidend sei, dass man die Werbearbeit nicht nur auf die Berufstätigkeit abstelle, sondern die weiblichen Mitglieder wie die Unorganisierten auch als Frauen und Mütter zu interessieren verstehe.

In der Aussprache wurde eindringlich darauf hingewiesen, dass es noch zahlreiche Arbeiter und Angestellte in Deutschland gibt, die erheblich länger als 48 Stunden in der Woche arbeiten und zwar besonders häufig in öffentlichen Betrieben. Diesem Unfug müsse gesteuert werden. Die Haltung des Reichsarbeitsministeriums in der Frage der Arbeitszeitverkürzung wurde von allen Verbandsvertretern entschieden verurteilt.

Das Krumpersystem ist nach der Auffassung des Ausschusses nur unter bestimmten Voraussetzungen durchführbar. Zur Bekämpfung der Schwarzarbeit sind die Gewerkschaften bereit; sie versprechen sich jedoch von zweckmäßigen tarifvertraglichen Regelungen eine grössere und gerechtere Wirkung als von einem weitgehenden gesetzlichen Zwang. Einmütig waren die Verbandsvertreter der Auffassung, dass der J.G.B. sich nur auf den Landeszentralen aufbauen könne. Die Haltung des Bundesvorstandes in der Reparationsfrage wurde gebilligt.

Als wichtigstes Ergebnis der Aussprache stellte Leipart fest, dass die Gewerkschaften die Verordnung vom 5. Juni 1931 nicht als Grundlage für die Durchführung der Arbeitszeitverkürzung anerkennen können. Nur die Beschlüsse des Frankfurter Kongresses könnten als Grundlage einer solchen Massnahme dienen.

SPD. Die Arbeitgeberverbände drängen das Reichsarbeitsministerium, Aufhebung bzw. Verschlechterung des Kündigungsschutzgesetzes für Angestellte vorzunehmen. Ihre Forderung ist nichts anderes als eine Herausforderung, der der Arbeitsmarkt der Angestellten hat sich seit Inkrafttreten des Kündigungsschutzgesetzes und besonders unter Auswirkung der Wirtschaftskrise in unerhöhtem Ausmass verschlechtert. Mehr als eine halbe Million Angestellte aller Berufsgruppen ist zurzeit ohne Beschäftigung. Man darf daher erwarten, dass das Reichsarbeitsministerium die Forderung der Arbeitgeber zurückweist. Jedenfalls würde jeder Versuch, den Kündigungsschutz abzubauen, bei den freigewerkschaftlichen Angestelltenorganisationen auf schärfsten Widerstand stossen.

Das Kündigungsschutzgesetz ist im Juli 1926 nach langwierigen Ausschussberatungen vom Reichstag verabschiedet worden. Es brachte nicht die Erfüllung der von den freigewerkschaftlichen Angestelltenverbänden aufgestellten Forderungen. Es behandelt lediglich den Entlassungsschutz für solche Angestellte, die nach Vollendung des 25. Lebensjahres mindestens 5 und mehr Jahre beschäftigt sind. Das Gesetz findet Anwendung auf die Angestelltengruppen, die angestelltenversicherungspflichtig sind oder sein würden, wenn ihr Jahresarbeitsverdienst die Gehaltsgrenze nach § 3 des Versicherungsgesetzes für Angestellte (8 400 Mark) nicht überstiege.-

+

Der Reichsarbeitsminister hat vor kurzem in der Sozialen Praxis ausdrücklich erklärt, dass der Kündigungsschutz, d.h. das Einspruchsrecht gegen unbillige Kündigungen nach dem Betriebsrätegesetz und darüber hinaus der den Schwerbeschädigten und den alten Angestellten gegebene Sonderschutz durchgehalten werden müsse. Die daran geknüpfte Bemerkung des DHV, dieses "rechte Wort zur rechten Stunde" werde "den Eifer derer, die das Kündigungsschutzgesetz beseitigen wollen, merklich dämpfen", beantwortet "Die Deutsche Arbeitgeberzeitung" in ihrer neuesten Nummer (vom 14. Februar) mit folgender Drohung: "Wieso und warum? Weil sich ein Gewerkschaftler auf dem Ministersattel auf den gewerkschaftlichen Standpunkt stellt? So zaghaft und schüchtern sind wir nicht, wenn es um wichtige Fragen geht, die nach anderen als gewerkschaftlichen Gesichtspunkten entschieden werden müssen."

SPD. In aller Stille - um nicht zu sagen Heimlichkeit - ist der Präsident des Industrie- und Handelstags, Herr Grund, wieder zum Mitglied des Verwaltungsrats der Reichsbahn ernannt worden. Im Verwaltungsrat sitzen gegenwärtig 10 Wirtschaftskapitäne und 5 höhere Beamte, aber nur 2 Arbeitnehmer. Die berechtigten und wohlbegründeten Ansprüche des ADGB, d.h. also nicht nur der Eisenbahner, sondern der Arbeiterschaft überhaupt, sind wieder einmal übergangen worden. Dabei wurde die Begründung des Anspruchs der Arbeiterschaft, in einer solch wichtigen Wirtschaftslörperschaft, wie sie der Verwaltungsrat der Reichsbahn ist, ausreichend vertreten zu sein, in den Besprechungen mit dem Reichsverkehrsministerium durchaus anerkannt.

Ein merkwürdiges Verfahren! Man anerkennt die Forderung der Arbeiterschaft und schant dann doch die Vertretung der Industrie und dem Handel zu, die bereits genügend im Verwaltungsrat vertreten sind.

Die unsicheren Werkssparkassen.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion fordert ihre Beseitigung.

SPD. In der Gläubigerversammlung des vor einigen Wochen zusammen gebrochenen Borsigkonzerns, Berlin-Tegel, musste den Sparern der Borsigwerkssparkasse mitgeteilt werden, dass ihre Spargelder menschlichem Ermessen nach verloren seien. Die Spargelder wären wohl gedeckt, durch Grundstücke usw., aber es sei eine Deckung an letzter Stelle. Wenn erst einmal die grossen Gläubiger ausbezahlt wären, dann bleibe für die Sparer bei Borsig nichts mehr übrig. Betroffen werden die kleinen Leute, die, in vielen Fällen ein Leben lang, ihr Geld, Pfennig auf Pfennig und Mark auf Mark, der Borsigsparkasse anvertraut haben. Nicht, weil sie diese Kassen für besonders sicher hielten, sondern weil es wohl nicht anders ging; weil der sanfte Zwang da war; weil man eben dort sparen musste, wo man arbeitete. In der Gläubigerversammlung bei Borsig erklärte mit Recht der Vertreter der Treuhandgesellschaft, dass die Werkssparkassen ein Skandal seien und dass es die höchste Zeit wäre, dass der Gesetzgeber ihnen ein Ende macht.

Sicherlich sind die Werkssparkassen ein Versuch, um die Arbeiter materiell und seelisch an den Betrieb zu fesseln. Aber darüber hinaus ist die Gegnerschaft gegen die Werkssparkassen auch unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten berechtigt. Denn die Werkssparkassen verletzen das oberste Gebot, dem Sparkassen zu unterstehen haben: das Gebot der absoluten Sicherheit der Spareinlagen. Wankt nämlich das Unternehmen, so geraten auch die Werkssparkasseneinlagen in die grösste Gefahr.

Und diese Gefahr musste in einer Wirtschaftskrise, die selbst bisher als absolut sicher geltende Unternehmungen in Schwierigkeiten brachte, akut werden. Die Fälle Lahusen, Borsig, Bleichert usw. sind nicht misszuverstehende Signale für die Gefahr, in die die Werkssparkassen geraten sind. Und wie kaltblütig sich selbst Unternehmungen, die bisher den Ruf grosser Solidität genossen, über das oberste Gebot der Sicherheit der Spareinlagen hinweggesetzt haben, zeigt der Fall Borsig: eine an vierter Stelle eingetragene Hypothek für die Werkssparkasse ist nichts anderes als eine Verhöhnung der Werkssparer.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat mit erfreulicher Schnelligkeit und Energie die Konsequenzen aus dieser Situation gezogen. Sie hat einen Initiativgesetzentwurf eingebracht, der die Errichtung neuer Werkssparkassen verbietet und sämtlichen bestehenden Werkssparkassen und Unternehmungen (ausser Banken) die Annahme neuer Arbeitnehmereinlagen - von Zinsgutschriften abgesehen - untersagt. Damit allein ist das Schicksal der Werkssparkassen besiegelt. Denn die bisher in den Werkssparkassen befindlichen Einlagen müssen allmählich auslaufen und neue Einlagen dürfen nicht mehr angenommen werden. Wichtig ist dabei, dass auch in den Fällen, in denen Unternehmungen von ihren Arbeitnehmern Einlagen angenommen haben, ohne dass formell eine Werkssparkasse gegründet wurde, diese Einlagen den Werkssparkassen in allen Beziehungen gleichgestellt werden sollen.

Da sich jedoch die Situation der Werkssparkassen so kritisch gestaltet hat, liegt es im volkswirtschaftlichen und sozialen Interesse, den Prozess ihrer Auflösung zu beschleunigen. An sich wäre es das einfachste gewesen, ihre sofortige Auflösung zu verlangen. Eine solche Forderung wäre auch in einer Zeit berechtigt, in der der Kapitalmarkt reibungslos funktioniert und alle Unternehmungen

in der Lage wären, sich für die Mittel, die ihnen durch die Auflösung der Werkssparkassen entzogen werden, sofort Ersatz auf dem Kapitalmarkt zu beschaffen. Heute aber und für unbestimmte Zeit ist dieser Weg verschlossen. Eine sofortige Auflösung der Werkssparkassen würde daher für viele Unternehmer den Zusammenbruch zur Folge haben, andere in schwere Gefahren bringen und die übrigen zu Betriebseinschränkungen zwingen. Dadurch würde also die Wirtschaftskrise nur verschärft werden. Deshalb liegt heute eine sofortige Auflösung der Werkssparkassen weder im gesamtwirtschaftlichen Interesse noch auch im Interesse der beteiligten Arbeitnehmer. Aus diesem Grunde verlangt der Antrag der Sozialdemokratischen Fraktion, dass der Bankkommissar jeder Werkssparkasse Fristen zu stellen hat, innerhalb derer sie ihre Anlagen flüssig machen und den Werkssparern ausschütten muss. Damit durch die Zurückzahlung der Einlagen nicht die unliebsame Hamsterung von Banknoten weiter gefördert wird, soll die Ausschüttung nicht in bar erfolgen, sondern in Form der Ueberweisung an Spareinrichtungen, die von den einzelnen Werkssparern selbst bestimmt werden.

Durch diesen Antrag ist also eine ruhige und aller Gefahren entkleidete Abwicklung der Werkssparkassen gewährleistet. Die Sozialdemokratische Fraktion wollte aber darüber hinaus dafür Sorge tragen, dass auch in der Zwischenzeit bis zur vollständigen Abwicklung der Werkssparkassen die Misstände im Werkssparwesen soweit als möglich unterbunden werden. Ihr Antrag verlangt deshalb, dass für diese Zwischenzeit die Werkssparkassen zu verselbständigen und ihr Vermögen bilanzmässig aus dem allgemeinen Betriebsvermögen herauszulösen ist. Darüber hinaus sollen sie zur Aufstellung und Bekanntgabe der Bilanzen verpflichtet werden, damit die Werkssparer wissen, was mit ihren Einlagen geschieht. Schliesslich sollen bei jeder Werkssparkasse Sparerausschüsse gebildet werden, die die Geschäftsführung der Werkssparkassen überwachen.

Gegen diesen, in jeder Beziehung vernünftigen, notwendigen und dringlichen Antrag kann ausser den eigentlichen Unternehmervertretern keine Partei Einwendungen erheben. Es ist deshalb zu hoffen, dass der Gesetzentwurf sehr rasch von den gesetzgebenden Instanzen verabschiedet und in Kraft gesetzt wird. Damit wäre einer der zahlreichen Krisenherde verstopft und ein wichtiger sozialer Fortschritt erzielt.

SPD. Der deutsche Aussenhandel hat im Januar 1932 zwar einen Ausfuhrüberschuss von 105 Millionen Mark zu verzeichnen, und, wenn man die Reparationslieferungen in Höhe von 11,6 Millionen Mark berücksichtigt, sogar von rund 117 Millionen Mark. Der tatsächliche Ueberschuss im Monat Dezember 1931 betrug dagegen 218 Millionen Mark.

In dieser Gegenüberstellung prägt sich die Tatsache aus, dass im Januar 1932 gegenüber dem Vormonat unsere Ausfuhr um 166 Millionen Mark zurückgegangen ist. Der Rückgang der Fertigwaren beträgt allein 143 Millionen Mark. Das sind die Wirkungen der fortschreitenden Zerstörung des Welthandels durch Währungsverschlechterungen, Zollerhöhungen usw. Aber auch die Wirkungen der unbegreiflichen und selbstmörderischen deutschen Handelspolitik, wie sie sich in der Erhöhung des Butterzolls zeigt. Schliesslich ist die Schrumpfung in unserem Aussenhandel die Quittung für die Lohnpolitik der Unternehmer und der Regierung. Es hat sich gezeigt, was wir immer sagten, dass man mit Lohndruck nichts gegen die Schrumpfungstendenz im Welthandel ausrichten kann. Wir sind überzeugt, dass in den meisten Fällen der Lohnabbau und die mit ihm zusammenhängende Verminderung des binnenländischen Absatzes infolge nicht genügender Ausnutzung der Betriebe und Maschinen zu einer Verteuerung der Gesteungskosten für Exportwaren geführt haben. Womit sich der Zwang für die deutschen Exporteure, zu ungenügenden oder zu Verlustpreisen zu verkaufen, wenn sie es

nicht vorziehen, überhaupt nicht zu exportieren, verschärft.

Das Kennzeichen der Januarbilanz ist eine fürchterliche Schrumpfung der Ein- und Ausfuhr. Die Verschiedenheit im Abfallen der Import- und Exportziffer aber ist von grundsätzlicher Bedeutung. Zunächst einmal die Einfuhr. Sie wird in der Statistik mit 439,8 Millionen Mark angegeben, beträgt aber, da in dieser Summe noch Lagerabrechnungen von früher stecken, nur 425 Millionen Mark. Selbstverständlich haben sich auch im Januar die Preise weiter verringert. Auch ist aus jahreszeitlichen, sogenannten saisonmässigen Gründen der Import abgefallen. Der mengenmässige Rückgang stellt sich im Import immerhin auf 10 %.

Demgegenüber stellt sich die Ausfuhr, bei Reparationsauslieferungen in Höhe von 11,6 Millionen Mark (Dezember 1931 = 26,4 Millionen Mark), auf 541,5 Millionen Mark. Das Statistische Amt nimmt an, dass ein mengenmässiger Ausfuhrückgang von etwa 23 Prozent vorliegt.

Die deutsche Ausfuhr sinkt also gegenwärtig schneller als die Einfuhr. Im vorigen Jahre war das umgekehrt, während bei den wichtigsten Handelsländern die Ausfuhr schneller sank als die Einfuhr. Deutschland scheint jetzt die bösen Erfahrungen, die andere Länder bereits im Jahre 1931 machten, nachholen zu müssen. Das muss natürlich auf Kosten der riesigen und der wichtigen Ausfuhrüberschüsse gehen, die Deutschland für das Jahr 1931 buchen konnte und die insgesamt über drei Milliarden Mark ausmachten.

Der deutsche Import nach England ist im Januar 1932 um 50 Millionen Mark gesunken gegenüber 20 Millionen Mark im Dezember 1931. Auch der Warenabsatz nach Schweden, Dänemark und Norwegen hat einen stärkeren Rückgang erfahren. Das sind alles Länder mit einer verschlechterten Valuta. Aber auch der Warenabsatz nach Holland ist dem Rückgang unterworfen, obwohl Holland eine feste Valuta hat, also gewissermassen noch eine Importprämie zahlt. Hier dürften sich doch Ursachen auswirken, die mit der falschen Handelspolitik Deutschlands zusammenhängen und die wir in den nächsten Monaten noch empfindlicher zu spüren bekommen werden.

Die Rohstoffeinfuhr nach Deutschland ist von 243,1 Millionen Mark im Dezember 1931 auf 221 Millionen Mark im Januar 1932 abgesunken. Vermehrt eingeführt wurde nur Wolle. Zurückgegangen sind die Einfuhren von Baumwolle, Holz, Oelfrüchten und zuletzt auch von Steinkohle. Bei der Lebensmitteleinfuhr liegt ein Rückgang von 158,1 auf 140,6 Millionen Mark vor. Die Rohstoffausfuhr sank von 115,7 auf 101,5 Millionen Mark, die Fertigwarenausfuhr dagegen von 589,4 auf 416,8 Millionen Mark. Folgende Zusammenstellung gibt eine Uebersicht über die eingetretene Schrumpfung:

	<u>Januar 1932</u>	<u>Januar 1931</u>	<u>Monatsdurchschnitt 1930</u>
	(in Millionen Mark)		
<u>Gesamteinfuhr</u>	425	715	866,1
<u>Gesamtausfuhr</u> einschl.			
<u>Reparationslieferungen</u>	541,5	774,8	1003
<u>Lebensmitteleinfuhr</u>	140,6	217,4	247,4
<u>Rohstoffeinfuhr</u>	221	374,1	459
<u>Rohstoffausfuhr</u>	101,5	170,4	204,1
<u>Fertigwarenausfuhr</u>	416,8	575	758,1

Bei der Fertigwarenausfuhr sind im Monat Januar 1932 vom Rückgang betroffen: Maschinen, Maschinenteile, Eisenwaren, Textilwaren, elektrotechnische Erzeugnisse, Papier, Papierwaren, Lederwaren, Hlaswaren, Kinderspielzeug usw

SPD. Die Abschlüsse deutscher Aktiengesellschaften im zweiten Vierteljahr 1931 ergeben nach der Aufstellung des Reichstatistischen Amtes eine Durchschnittsdividende von 2,96 Prozent gegenüber 6,40 Prozent im Vorjahre. Die zur Zahlung der Dividende benötigte Summe senkte sich von 117,1 Millionen Mark auf 55,6 Millionen Mark. Erfasst sind rund 230 der sogenannten Millionen- und Börsengesellschaften mit einem Aktienkapital von 2 Milliarden Mark = ungefähr 8 Prozent des Kapitals der Mitte 1931 vorhandenen Aktiengesellschaften. Die Abschlüsse erfassen schon die sich 1930 bereits schärfer ausprägende Krise.

Die Abflachung der Durchschnittsdividende will wenig besagen. Einen besseren Anhaltspunkt für die Auswirkungen der Krise erhält man schon durch die Angabe, dass im Jahre 1931 = 40 Prozent der Gesellschaften mit 40 Prozent des Kapital mit Verlust abschlossen, während im Vorjahre ein Verlust von 25 Prozent der erfassten Gesellschaften mit rund 15 Prozent des Kapitals festzustellen war. Das Ergebnis ist durch besondere Verlustabschlüsse z.B. bei der früheren Schröderbank in Bremen, wo der Verlust ein Mehrfaches des Aktienkapitals ausmachte, und durch die schlechten Abschlüsse in der Grosseisenindustrie, im Bergbau usw. beeinflusst. Daneben gibt es günstigere Abschlüsse, z.B. in der chemischen Industrie, bei der Elektrotechnik und schliesslich auch bei den Gesellschaften des Nahrungs- und Genussmittelgewerbes.

Die Frage entsteht, wie sich die Bilanzstruktur unter Einfluss der Krise verändert hat? Inwieweit man sich dazu verstanden hat, durch Abschreibungen und Heruntersetzung des Aktienkapitals, also durch Kapitalschnitt, den gesunkenen Erträgen Rechnung zu tragen. Hier lässt sich leider nur sagen, dass man die fällige Bereinigung in fast allen Fällen vertagt hat. Bei den Anlagen ist noch ein Zuwachs von 32 Millionen Mark, von 1,820 Milliarden auf 1,852 Milliarden Mark festzustellen. Die Abschreibungen dürften hier der bereits im Bilanzjahr eingetretenen Entwertung nicht entsprechen. Die Vorräte haben sich um 85,1 Millionen Mark, besonders bei den Fertigwarenindustrien, vermindert. Auffällig ist, dass die Industrien der Grundstoffe höhere Vorräte anzeigen als im Vorjahr. Bei den Industrien der Grundstoffe selbst sind die Vorräte von 120,7 Millionen Mark auf 124,6 Millionen Mark gestiegen, beim Bergbau und der Eisenindustrie, die auf fast unverwertbaren Lägern sitzen, sogar von 74,1 auf 86,6 Millionen Mark. Auch der Posten Beteiligungen und Effekten, der durch Kurssturz und Ausfall der Dividende eine starke Entwertung erlitten hat, zeigt merkwürdigerweise noch eine Zunahme von 74,9 Millionen Mark. Das Aktienkapital ist um 72,1 Millionen Mark gesunken, was aber nicht auf Kapitalschnitt, also auf Bilanzbereinigung zurückzuführen ist.

(Grössere Veränderungen ergeben sich in der Verschuldung und bei den flüssigen Mitteln. Die flüssigen Mittel sind um 343 Millionen Mark zurückgegangen, von rund 2,222 Milliarden Mark auf 1,879 Milliarden Mark. Dagegen haben sich die langfristigen Schulden um 21 Millionen Mark vermehrt. Die hier erfolgte Schuldenkonsolidierung drückt sich im Ansteigen der langfristigen Schulden aus, von 684 Millionen Mark auf 705 Millionen Mark. Bei den kurzfristigen Schulden ist eine Verringerung von 2,332 Milliarden Mark auf 2,158 Milliarden Mark festzustellen. Die Verringerung beträgt demnach über 174 Millionen Mark. Sicherlich ein Zeichen der starken Geldabziehungen, die ja schon bereits im Jahre 1930 einsetzten.

Im grossen und ganzen kann man von einer Bilanzbereinigung, die infolge der Krise notwendig geworden ist, für die im zweiten Vierteljahr 1931 erfassten Börsen- und Millionengesellschaften noch nicht sprechen.

SPD. Die Reichsregierung hat Anordnungen gegen die Kapitalflucht durch Warenkäufe im Auslande getroffen. Das Reichswirtschaftsministerium teilt darüber folgendes mit:

"Es hat sich herausgestellt, dass in einzelnen Fällen Warenkäufe im Ausland zum Zwecke der Kapitalflucht vorgenommen werden und zwar in der Weise, dass Einzel- oder allgemeine Genehmigungen zur Bezahlung der Wareneinfuhr erwirkt wurden, die gekaufte Ware aber im Ausland belassen und dort unter Verletzung der Devisenbestimmungen später wieder verkauft wurde, wobei der Erlös im Ausland stehen blieb. Die Devisenbewirtschaftungsstellen werden daher künftig bei der Erteilung von Genehmigungen zur Bezahlung von Wareneinfuhren die Verpflichtungserklärung verlangen, dass der Bezieher die Ware spätestens innerhalb eines Monats nach Leistung der Zahlung tatsächlich ins Inland verbringt. Auch die Inhaber von allgemeinen Genehmigungen werden zu einer entsprechenden Erklärung gegenüber den Devisenbewirtschaftungsstellen veranlasst werden."

SPD. In der Erfurter Schwerindustrie macht sich seit einigen Wochen eine stärkere Belebung bemerkbar. Im Anschluss an die Weihnachts- und Inventurausverkäufe hat der Handel reichlich Aufträge gegeben. Einige Fabriken sollen für mehrere Monate mit Aufträgen versehen sein.

SPD. Die polnische Kohlenausfuhr ist während der letzten Monate sehr erheblich gefallen. Aus dem polnisch-erschlesischen Revier wurden im Januar 1932 nur 781 000 Tonnen gegenüber 945 000 Tonnen im Vormonat ausgeführt. Die Kohlenausfuhr des Dombrowaer Beckens belief sich im genannten Monat auf 177 000 Tonnen gegenüber 217 000 Tonnen im Dezember 1931.

SPD. Entsprechend der Sonderkonjunktur, die sich in der Textilindustrie aller Länder im vergangenen Jahre ausprägte, wird die Versorgung der Spinnereien der Welt mit amerikanischer Baumwolle seit dem 1. August 1931 mit 8,95 Millionen Ballen berechnet gegenüber nur 7,37 Millionen Ballen im Jahre vorher. Deutschland hat seit dem 1. August 1931 nur 1,015 Millionen Ballen an nordamerikanischer Baumwolle eingeführt (im Jahre vorher 1,206 Millionen Ballen).

Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelpreisnotierung je Zentner waggonfrei märkischer Station: Weisse Kartoffeln 1,70 bis 1,80, rote 1,90 bis 2,00, Odenwälder Blaue 2,00 bis 2,10, andere Gelbfleischige (ausser Nieren) 2,30 bis 2,50, Fabrikkartoffeln je Stärkeprozent 8,75 - 9,50 Pfg.

Knappes Angebot - höhere Mehlpreise.

 (Berliner Getreidebörse vom 15. Februar)

SPD. Die Berliner Produktenbörse verkehrte am Montag wieder in recht fester Haltung. Es fehlte an Angebot an promptem Brotgetreide. Namentlich Roggen in inländischer Ware war kaum zu erhalten. Das meiste Material bleibt in der Provinz, da dort bei den Mühlen höhere Preise zu erzielen sind als die Berliner Notiz lautet. Die Berliner Mühlen müssen sich in der Hauptsache auf die Verwendung von russischem Roggen beschränken. Die Notierung für prompten Roggen lautete unverändert. Am Markte der Zeitgeschäfte musste sie um 1 bis 1½ Mark heraufgesetzt werden. Auch Weizen stand nur in geringfügigen Mengen zur Verfügung. Da sich auch für diesen Artikel gute Kauflust der Mühlen zeigte, stiegen die Preise für effektive Ware um 1 Mark. Am Markte der Zeitgeschäfte waren Preisgewinne von 1 bis 2 Mark zu verzeichnen. Am Mehlmarkt waren die Forderungen der Mühlen infolge der gestiegenen Rohmaterialienpreise gleichfalls erhöht worden. Für Roggenmehl wurden 25 Pfennig, für Weizenmehl 50 Pfennig mehr gefordert. Das Geschäft erfuhr deshalb keine Belebung. Der Konsum deckte sich lediglich für den laufenden Tagesbedarf ein. Für Hafer war die Tendenz gleichfalls fester geworden. Vielfach hielten die Landwirte mit ihrer Ware ziemlich zurück.

	<u>13. Febr.</u>	<u>15. Febr.</u>
	(ab märkische Station in Mk.)	
Weizen	245 - 247	246 - 248
Roggen	195 - 197	195 - 197
Braugerste	160 - 168	162 - 169
Futter- und Industrierogerste	153 - 157	154 - 158
Hafer	142 - 150	144 - 151
Weizenmehl	29,50 - 33,50	29,75 - 33,75
Roggenmehl	27,75 - 29,50	27,85 - 29,50
Weizenkleie	9,60 - 9,90	9,60 - 9,90
Roggenkleie	9,60 - 9,90	9,60 - 9,90

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März 258 (Vortag 257), Mai 266½ (264½), Roggen März 204-204½ (203), Mai 211½ (210), Hafer März 158½ (157), Mai 164½-164 (163).

 Amtliche Eiernotierungen.

SPD. Preisnotierungen für Eier. Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission am 15. Februar. A. Deutsche Eier: Trinkeier vollfrische gestempelte über 65 gr 9,25, über 60 gr 8,25, über 55 gr 7,25, über 40 gr 6,50, aussortierte, kleine und Schmutzeier 5 - 5,50. B. Auslandseier: Dänen 18er 9,25, 17er 8,75, 15½-16er 7 - 7,25, leichtere 6 - 6,50, Schweden 17er 8,75, Holländer 68 gr 9,25, 60-62 gr 7,75 - 8, 57-58 gr 7 - 7,50, Belgier 57-58 gr 7,25, Rumänen 6 - 6,75, Ungarn 6,75 - 7, Jugoslawen 6,75 - 7, kleine, Mittel- und Schmutzeier 5. Die Preise verstehen sich in Rpf je Stück im Verkehr zwischen Ladungsbezieher und Eiergrosshändler ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. Witterung: nasskalt, Tendenz: ruhig.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 13.

Berlin, den 15. Februar 1932.

Schwangerschaftsunterbrechung.

SPD. Seit einigen Jahren hört man von einem Mittel zur Unterbrechung der Schwangerschaft, das in Form einer Paste in die Gebärmutter gespritzt wird und angeblich sofort zur operationslosen Ausstossung der Frucht führen soll. Im Laufe der Zeit sind unter den verschiedensten Namen bereits 5 derartige Mittel in den Handel gekommen, die bisher leider ohne Rezeptzwang in Drogerieen und Apotheken zu kaufen waren. Nachdem nun bedeutende Frauenärzte sich über ihre Erfahrungen mit diesen Mitteln geäußert haben, kann man vor einem Gebrauch dieser Mittel bezw. ihrer Anwendung ausserhalb der Klinik nur dringendst warnen. In der Hand des sachkundigen Arztes, der innerhalb der geeigneten Räume einer Klinik nach gründlichster Beobachtung und Untersuchung der Patientin diese Art der Schwangerschaftsunterbrechung anwendet, ist das Mittel ungefährlich. Der Arzt überzeugt sich, ob die Schwangere ein gesundes Herz hat; er weiss die Fälle, die aus dem körperlichen Befinden heraus die Anwendung dieser Mittel zu einer Lebensgefahr machen, und lässt die nötige Vorsicht walten. Die zahlreichen Kurpfuscher jedoch, von denen man annehmen darf, dass sie sich diese Mittel vorsorglich gekauft haben, solange sie eben ohne Rezept abgegeben wurden, werden sie wahllos anwenden, und das traurige Ergebnis wird der Tod einer Unzahl wertvoller Frauen und Mütter sein. Innerhalb weniger Stunden, vielleicht Minuten werden sie dahingerafft werden. Gerade das Proletariat wird solchen verantwortungslosen "weisen Frauen" in die Hände fallen oder vielleicht gar auf eigene Faust versuchen, das Mittel anzuwenden.

In der Literatur, die bisher vorliegt, werden etwa 20 Todefälle auf 100 vorgenommene Unterbrechungen der Schwangerschaft angegeben. Das sind aber nur die Fälle, die zufällig bekannt geworden sind, da sie teils durch gerichtliche Obduktion, teils sonst ärztlicherseits festgestellt wurden. Wie viele solche Fälle sind aber im Laufe der Zeit vorgekommen, von denen niemand etwas erfahren hat! Leidtragende wie Kurpfuscher haben ja das grösste Interesse daran, dass die Öffentlichkeit nichts darüber hört.

Worin bestehen nun die Gefahren dieser Mittel? Es ist nicht möglich und auch nicht Zweck dieser wenigen Zeilen, hier wissenschaftlichen Fragen aufzurollen. Es soll nur der Versuch gemacht werden, einen Begriff der Gefahr zu geben, damit das Wissen vor Handlungen schützt, die zum Unglück führen.

Die einzuführende Paste kann beim Einspritzen in die Gebärmutter zunächst rein örtlich Entzündungen hervorrufen, an deren Folgen allein die Patientin zugrunde gehen kann. Vor allen Dingen aber besteht die Möglichkeit, dass die in der Salbe enthaltenen Fettbestandteile in die Blutadern gelangen und mit dem Blutstrom ins Herz eingeschleppt werden, von dort aus in alle übrigen Organe, was zum plötzlichen Tode (Fettembolie) führt. Das gleiche Ereignis tritt ein, wenn die leider sehr häufig in der Salbe enthaltene Luft ins Blut gelangt zum Herzen gebracht wird und den unmittelbaren Stillstand des Herzens bewirkt.

So sehr man es verstehen kann, dass die Ärzteschaft nach einem Mittel sucht, das einen operationslosen Abort ermöglicht, so sehr muss man vor der Benützung dieses Mittels warnen. Uebrigens wird eine nachträgliche Ausschabung sehr häufig doch noch erforderlich, wie sich in vielen Fällen gezeigt hat. Die Namen der bekannteren dieser Mittel seien noch genannt, damit keinerlei Unklarheiten bestehen, wenn jemand zur Anwendung dieser Mittel rät. Sie heis-

sen Interruptin, Antigravid, Provokol. Trotz gegenteiliger früherer Darstellungen in der Tagespresse, in denen Propaganda für diese Mittel gemacht wurde, weil man die schrecklichen Ergebnisse nicht kannte, sei hier gewarnt. Es kann nur wiederholt werden: jeder Abort (Unterbrechung einer Schwangerschaft) bedeutet eine ungeheure Lebensgefahr für die Mutter. Das haben alle Erfahrungen auf diesem Gebiete bestätigt. Das hat Russland gezeigt. Es gilt: Schwangerschaften zu verhüten, nicht sie zu unterbrechen. Wer Rat braucht, der wende sich an die Eheberatungsstellen, die in allen Orten sind und die nötige Aufklärung geben!

Wir wissen, dass jede verantwortungsbewusste Frau, jeder Mann trotz der Aufklärung in dieser Beziehung den wahren Sinn des Lebens erst im Kinde erblickt. Das Kind ist ja unser Zukunftsglaube; ihm gilt unser Kampf für die Verwirklichung unserer Idee. Sie soll ihm ein besseres, menschenwürdigeres Dasein schaffen; das heisst: es soll ihm vergönnt sein, seine Kinder grosszuziehen ohne drückende Sorgen um Brot und Lohn, mit der Möglichkeit zur Lebensfreude, zum Teilnehmen an der Kultur. Der furchtbare Zustand soll aufhören, der heute noch die Frauen zwingt, Geburten zu verhüten, weil nicht die Mittel da sind, die dafür garantieren, dass die Neugeborenen auch aufgezogen werden können zu gesunden Menschen.

Dr.Hess.

Chinesisches Dinner.^x

SPD. Langsam und schweigend, als wär's zu unserm letzten Gange, steigen wir die Stufen eines der besten Hotels von Tsingtap hinauf. Direktor Wang hat uns - zwei europäische Lehrer der deutsch-chinesischen Schule und zwei deutsche Damen - zu unserm ersten chinesischen Diner geladen. Drei Jahre bin ich schon in China, habe aber noch keine Bekanntschaft mit der vornehmen chinesischen Küche gemacht. Unwillkürlich teile ich ein wenig die allgemeine europäische Voreingenommenheit gegen die chinesische Kost, als deren Grundbestandteile sich der Weisse Regenwürmer und geröstete Ratten vorstellt. Ausserdem ist der Europäer davon überzeugt, dass die Speisen in Töpfen, die nie gewaschen werden, zubereitet und in Schüsseln aufgetragen werden, in denen von Tag zu Tag die Ueberreste von gestern als Appetitbeilage zum heutigen Menü zurückbleiben. Drei Jahre hatte ich mich wie ein Asket hinter russischen Suppen und deutschen Braten verschanzt und meinen Magen davor bewahrt, zu einem Friedhof geschändeter Insektenleichen zu werden.

Unsre beiden Damen taten mir leid. Es war ihnen unmöglich, die Einladung abzulehnen; aber trotzdem sie sich vorgenommen haben, die Speisen fast gar nicht zu berühren, fürchten sie, dass allein deren Anblick ihnen Uebelkeit verursachen könnten. Doch die peinliche Sauberkeit, die wir übera'll auf den Stiegen und Gängen des Hotels bemerken, reisst uns etwas aus unsrer dumpfen Lethargie heraus. Von Direktor Wang persönlich geleitet, treten wir in einen kleinen Speisesaal ein, wo nur eingrosser, kreisrunder Tisch für unsre Gesellschaft aufgestellt ist. Das riesige Tischtuch glänzt in jungfräulicher Reinheit, und selbst die forschenden Blicke unsrer Damen könnte keine "gestrigen" Flecke an ihm entdecken.

Der grosse Tisch ist reich besät mit kleinen Schüsseln, deren verschiedene artigster Inhalt uns mit dicken Wolken von Wohlgerüchen umgibt. Freundlich erklärt uns der Direktor durch den Dolmetscher, was eine jede Schüssel enthält: Erdnüsse, gebacken und gesalzen, mit oder ohne Schale und mit oder ohne Haut, geröstet und leicht überzuckert, Mandel- und Sonnenblumenkerne in gleichen und noch andern Variationen, alle möglichen Kleinfrüchte auf alle unmöglichen Arten zu den appetitlichsten Leckerbissen verarbeitet. Nachdem der Direktor seinen Vortrag beendet hat, steckt er zierlich zwei Finger nach der

nächsten Schüssel aus und führt mit einer fast anächtigen Gebärde des Wohlbehagens ein paar Nüsse an den Mund.

Unser Direktor scheint sich zu einem zweiten Vortrag anzuschicken und lenkt diesmal unsere Aufmerksamkeit auf die grösseren Schüsseln, in denen irgendwelche braune Schnitten in irgendwelcher grünen Sauce herumschwimmen. Gänseleber in einer Zubereitung, die die Spezialität des Hotelkochs sein soll. Unsere Damen fragen einige Male, ob es auch wirklich Gänseleber sei und nicht irgendeine andre Tierleber, und erst nachdem sie sich an Hand des Wörterbuches von der Zuverlässigkeit des Dolmetschers überzeugt haben, führen wir mit kleinen Gabeln die so arg verdächtigten Schnitten an den Mund, während die chinesischen Lehrer dies viel schneller und geschickter mit ihren Esstäbchen besorgen. Vorsichtig beissen wir in die weiche Masse hinein, als fürchteten wir uns, die Zähne daran zu zerbrechen - und ein erlöstes Lächeln der Befriedigung ergiesst sich über unsere besorgten Mienen. Die Leber schmeckt himmlisch - selbst im Reiche Salomos würde Gänseleber sicher nie auf solche köstliche Art zubereitet.

Der Direktor entschuldigt sich, dass er uns bis jetzt noch nicht zum Platznehmen aufgefordert habe, aber es sei allgemein Sitte, die Vorspeisen stehend zu sich zu nehmen. Vorspeisen?! Richtig! Das eigentliche Essen soll doch erst beginnen. Wir aber haben uns schon so fleissig ins Zeug gelegt, als ob wir uns an Nüssen und Leber sättigen wollten. Glücklicherweise kommen wir aber gar nicht dazu, beschämt zu sein, da ein allgemeines Sesselrücken, Sichverbeugen nach allen Seiten und schliesslich Platznehmen beginnt. Der Diener bringt eine dampfende Schüssel und stellt sie in die Mitte des Tisches. Die Duftwolken, die aus dem rotweissen Berge darin aufsteigen, haben schon unsere Nasen besiegt, betäuben auch die schüchternen Einwendungen der Vernunft, und scheinbar nur so nebenbei fragen unsere Damen, was das eigentlich für ein Gericht ist. Krebsalat! Na, den Göttern sei Dank! Krebs ist ja sozusagen auch ein Käfer, aber doch einer, der sich auf europäische Hofmanieren versteht.

Als nächster Gang wird ein weisser, puddingartiger Berg aufgetragen. Mit Pseudokennerblicken mustern unsere Damen das unbekannte Weisse und teilen uns schliesslich mit, dass dies ein Gelee ein Reissaft sein müsse. Wir wundern uns zwar, wie es der Koch fertig gebracht hat, den Saft in so kleinen, gleichmässigen Kugeln gerinnen zu lassen, zerstreuen aber unsere Forscherneugier im Genuss der weissen, ganz eigenartig zart schmeckenden Masse. Nachdem wir bereits zur Vernichtung der grösseren Berghälfte unser redlich Teil beigetragen haben, teilt uns der Direktor mit - wohl verwundert, dass wir ihn bis jetzt noch nicht selbst gefragt haben - , dass dies Schwalbennester seien. "W a s ?! Alle Zurückhaltung vergessend, schreien wir rast auf. Schwalbennester!? Nicht Fleisch, nicht Blut, nicht Eingeweide, sondern - o, Graus! Und das haben wir mit solchem Appetit heruntergeschlungen! Unsere Damen, die scheinbar in der Fabrikationsgeschichte der Schwalbennester weniger bewandert sind, wagen es noch, Fragen an den Direktor zu stellen. Wie machen es die Schwalben, woraus machen sie es, warum machen sie es zum Verderben der dinierenden Menschheit? Vergebens sucht unser Dolmetsch nach Worten - die genauen Ausdrücke für die Fabrikationsmethoden der Schwalbennester scheinen in seinem Wörterbuche zu fehlen. Der Direktor gibt dem eintretenden Diener einen Wink. Eilig entfernt dieser das verhängnisvolle Erzeugnis der unschuldigen Schwälbchen und tritt gleich darauf mit einer Platte ein, auf der eine im eigenen Fett gebratene, behäglich schmurzelnde Gans liegt. Erleichtert atmen wir auf! Da sieht man doch mindestens deutlich, was man vor sich hat, und muss nicht zwischen Reissegelee und weiss der Himmel was herumraten. Aber wir wissen doch, dass Gänse nur im übertragenen Sinne - und auch dann sehr selten - weich und mollig sind. Wenn sie jedoch ohne jede Allegorie auf dem Teller liegen und man Messer und Gabel recht energisch in Tätigkeit setzen muss, um ihr Fleisch zu zerkleinern, was sollen wir da mit unsern platonischen Esstäbchen anfangen? Wie zur Beantwortung meiner Frage streckt mein Nachbar seinen Arm aus und - o, Wunder! - bohrt seine Stäbchen tief in den Gänserücken und trennt ein schönes Fleisch

stück so leicht davon ab, als ob das ganze Tier aus Butter wäre. O, glückliches China! Wenn alle deine Gänselein so weich und nachgiebig sind.....

Schon über ein Dutzend der verschiedensten Fleisch-, Fisch- und Insektengerichte sind an uns vorbei und in uns hinein gezogen, und als erstes Nachgericht werden in Honig gebackene Bananen aufgetragen, die sich im Munde zu einem berückenden Märchenzauber auflösen. Nach den Bananen kommt eine Schicht mit... Kartoffeln! Jetzt Kartoffeln! Seit wann gehört denn Ehrenbeleidigung den chinesischen Tischsitten? Resigniert weissen wir aus Höflichkeit auch die Kartoffeln... Aber die sind ja noch besser als die Bananen, jedenfalls unvergleichlich besser als alle europäischen Torten! Welche verfeinerte Kochkunst, die aus der einfachsten Frucht einen solchen Leckerbissen zu bereiten vermag! Auf die Kartoffeln folgen noch ein paar paradiesische Fruchtgerichte und das Diner, das uns schon zwei Stunden der angestrengtesten Arbeit gekostet hat, neigt sich seinem Ende zu.....

Valentin Skidel

Stefans Heimkehr.^x

SPD. Eines Tages erhielt Maria einen Brief. Der Postbote musste sie erst in dem grossen Hause suchen, ehe er ihre kleine Stube im fünften Stocke fand. Maria nähte Kleider für ein grosses Konfektionshaus, bunte, lustige Kleider, in denen junge Mädchen zum Balle gehen und ihre ersten Liebesabenteuer erleben. Maria selbst brachten reichlich die Kleider wenig Freude und Glück. Sie verdiente an ihnen - und da musste sie schon bis in den Abend an der Maschine sitzen - in der Woche nur ein paar Mark. Kaum genug, um die notwendigsten Ausgaben zu bestreiten. Und sie seufzte manchmal, wenn sie daran dachte, dass vielleicht die Jahre weiter so an ihr vorbeifliessen würden, ohne dass das Leben ihr eine andre Seite zeigte als die Kahlheit und Nüchternheit ihrer Tage, die so grau und eng waren wie der Hinterhof, in den sie hineinsah, wenn sich ihre Augen flüchtig von der Arbeit hoben.

Eines Tages also erhielt sie einen Brief. Einen glatten weissen Briefumschlag, auf dem eine grosse südamerikanische Briefmarke klebte. Sie sah verwundert auf das Schreiben und riss erst nach einer Weile langsam den Umschlag auf. Sie las:

"Liebe Maria,

verzeih mir, dass ich dir nicht mehr geschrieben habe, aber erst jetzt geht es endlich vorwärts mit mir. Entsinnst du dich noch, wie wir zusammen Pläne machten, und wie ich mein Leben einrichten wollte? Nun, ich habe lange nicht erreicht, was ich mir vorgenommen hatte, und deshalb konnte ich auch nicht schreiben. Im nächsten Monat komme ich in Geschäften nach Deutschland. Ich schreibe dir noch Näheres und freue mich, dich wiederzusehen.

Stefan.

Sie liess den Brief sinken und sah zum Fenster hinaus. Ueber den Dachern lag ein wenig Schnee. Aus dem Schornstein quollendünne, braune Rauchfahnen. "Warum will er denn wiederkommen?" dachte sie, "es ist doch alles vorbei..."

Ihre Gedanken liefen in der Erinnerung zurück, bis sie den Tag fanden, an dem sie Stefan zum erstenmal begegnet war. Das war vor sechs Jahren gewesen. Sie hatte ihm selber die Türe geöffnet und ihn auf seine Frage, ob das Zimmer noch zu vermieten sei, in die Wohnung geführt. Er nahm das Zimmer und brachte noch am gleichen Tage seine Koffer. Später sah sie ihn selten. Er schloss sich Abends ein, lernte und arbeitete. Nur einmal, als sie ihm Tee ins Zimmer brachte, waren sie beide in ein Gespräch gekommen. Er erzählte ihr von seinem Beruf, seinen Plänen und Aussichten. Sie fand, dass er manches aussprach, was sie selber schon gedacht hatte. Es folgten noch mehr solcher Abende. Und je länger er bei ihnen wohnte, um so sehnlicher sprach eine Stimme

in ihr: "Dieser...!" Da die Pension ihrer Mutter nicht ausreichte, arbeitete sie von Zeit zu Zeit bei einer Modistin. Wenn sie am Abend nach Hause kam, begegneten sich die beiden jungen Menschen manchmal in der Haustür. Schliesslich verabredeten sie sich für einen Sonntag zu einem Ausflug. So fügte es sich, dass sie langsam zusammen kamen.

Die ersten beiden Jahre veringen Maria mit Stefan wie im Fluge. Sie konnte es sich garnicht vorstellen, dass er einmal nicht da sein würde. Aber eines Tages zeigte er ihr einen Brief. Man hatte ihm eine Stellung in Buenos Aires angeboten. "Kommt mit", sagte er, "viel haben wir ja für den Anfang, aber es wird sich schon ein Weg finden". Da fiel es ihr schwer auf die Seele, dass sie ihre Mutter allein lassen sollte. Sie zauderte. Es waren schwere, hässliche Wochen, und sie schloss die Augen, als sie jetzt daran zurückdachte Stefan fuhr allein. Briefe waren dann hin und her gegangen. Zuerst jeden Monat. Sie wurden allmählich seltener. Etwas Fremdes trat zwischen Stefan und Maria. Die Briefe bleiben aus. Mit einem Schlage schien alles zu Ende zu sein.

Grau wurden die Jahre wie die Wand der Kammer, in der Maria lebte. Die Mutter starb. Maria gab die Wohnung auf und mietete das kleine Zimmer, um allein zu sein. Obgleich sie wenig unter Menschen ging, lernte sie hin und wieder junge Männer kennen. Sie verglich sie mit Stefan - und blieb allein. Wenn ihr die andern vorredeten, es sei töricht, ihre besten Jahre vorbeigehen zu lassen, nur wegen eines Mannes, der sie sicherlich schon längst vergessen habe, schüttelte sie nur eigensinnig den Kopf. Sie wollte das Vergangene vergessen, aber je mehr sie es vergessen wollte, umso weniger konnte sie mit ihm fertig werden.

Maria fuhr aus ihrer Grübelelei empor. Sie beugte sich wieder über die Maschine. Seit vier Jahren hatte sie Stefan nicht mehr gesehen. Vier lange Jahre. Nun ist alles vorbei, dachte sie. Warum bin ich damals nicht mitgegangen? Die Nähmaschine ratterte, aber die Arbeit kam nicht vom Flecke. Endlich beschloss Maria, ihm zu schreiben, dass es das Beste sei, wenn sie sich nicht mehr wiedersehen würden.

Aber drei Wochen später stand sie dann doch auf dem Bahnsteig und wartete auf seinen Zug. Ihr Gesicht war blass vor Unruhe. Um sich innerlich zu sammeln lief sie mit kleinen Schritten auf und ab. Endlich brauste der Schnellzug in die Halle. Die Türen der Wagen wurden aufgestossen. Marias Blicke wanderten den Zug entlang - sie konnte keinen Stefan entdecken. Sie geriet mitten in das Gewühl. Reisende stiessen sie mit ihren Koffern. Lärm und Stimme kamen von allen Seiten auf sie zu. Es tat ihr weh. Sie hatte plötzlich Tränen in den Augen. Warum kommt er nicht? Der Zug hatte die Menschen längst auf den Bahnsteig ausgeschüttet. Die leeren Wagen waren wohl müde von der langen Reise. Warum warte ich denn nur noch, dachte sie ganz verzweifelt. Ich will ihn doch gar nicht sehen. Ich will, dass er mich in Ruhe lässt. Ich will... ich

Auf einmal legten sich von hinten zwei Arme um sie. Der Bahnhof war verschwunden, die Menschen, die ganze Welt. Stefans Gesicht neigte sich über sie braun und unendlich vertraut.

"Stefan", schluckte sie und warf die Arme um seinen Hals. Sie lächelten beide und fühlten, wie nahe sie sich waren.

"Lass dich anschauen", sagte Stefan. "Ein bisschen schmal bist du geworden, aber immer noch die alte Maria."

"Aber wo bist du denn hergekommen, Stefan", rief sie und löste sich von ihm.

"Ich bin einen Zug früher angelangt". Er wurde plötzlich ernst. "Ich danke dir, dass du gekommen bist."

Sie wollte sagen: Ich hätte ja noch viel länger auf dich warten können - aber ihre Kehle war plötzlich wie zugeschnürt. Sie schwieg und schlug die Augen nieder. Da legte Stefan den Arm um sie: "Jetzt", sagte er, "kommst du mit mir. Jetzt lasse ich dich nicht mehr los."

"Stefan was meinst du denn ...?"

"Was ich meine? Du dumme Maria! Weisst du denn nicht, warum ich gekommen bin? Doch nur, um dich zu holen."

Sie traten hinaus in das Gewühl der Strasse. Autos lärnten, Strassenbahnen polterten. Menschen hasteten an ihnen vorbei. Maria lehnte beim Gehen den Kopf an Stefans Schulter, und es war ihr, als wären die vergangenen Jahre nur ein hässlicher Traum gewesen, den nun ein strahlender Morgen hinwegwischte.
Alfred Prugel.

Das zeitgemässe Bett.^x

SPD. Es gehört zu den charakteristischen Erscheinungen unserer Zeit, dass der Haushalt in einem ganz anderen Mass als früher systematisch durchforscht wird und durch Ausstellungen der öffentlichen Kritik, dem Urteil des Fachmanns, dem Nachdenken der Hausfrau ausgesetzt ist. Hygienische Haushaltsfragen, Gesundheitspflege, Bauweise, Einrichtung, Nahrungsmittel, Möbel - ein Gebiet nach dem anderen wird herausgegriffen, bearbeitet und dank den Anregungen und Ratschlägen des Ingenieurs, des Architekten, des Arztes und nicht zuletzt der Hausfrau selbst zu einer gewissen Vollendung gebracht, die wenigstens als allgemeine Richtschnur beachtet werden muss.

Auch die gegenwärtig in Berlin veranstaltete Ausstellung "Das zeitgemässe Bett" ist ein Glied dieser Kette. Die Ausstellung behandelt ein zwar beschränktes Gebiet, aber gerade dadurch konnten wirklich gründliche Vorarbeiten geleistet werden. In einer Zeit, in der es in Deutschland etwa 9 Millionen Betten weniger als Menschen gibt, ist gewiss für die Hausfrau eine Kenntnis moderner Schlafmöbel wichtig, damit sie nicht übervorteilt werden kann, wenn in der Familie die Anschaffung eines Bettes notwendig wird. Denn gerade auf diesem Gebiet ist der Gang der Entwicklung besonders deutlich. Früher wusste man es nicht anders, als dass das dunkelste Zimmer zum Schlafen benutzt wurde. Schwere Vorhänge und Portieren an den Fenstern, dicke Federbetten, schwere, massive Holzbettstellen - das war das Kennzeichen des durchschnittlichen Schlafzimmers auch der wohlhabenden Kreise. Heute geht man immer mehr zur eisernen Bettstelle über, weil sie billiger ist und man sie leicht reinigen kann. Sie spart aber auch Platz, was in der Klein- und Kleinstwohnung besonders wünschenswert ist. Es ist sehr erfreulich, dass es heute schon, neben sehr schönen, aber für den Arbeiterhaushalt im allgemeinen noch zu teuren Schrank- oder Kommodenbetten (so gibt es Nussbaumbüffets, die sich in ein Bett verwandeln, ferner sehr geschmackvolle Lackmöbel, die verkleidete Betten sind) auch billige und praktische Typen gibt. Es handelt sich hier um Klappbetten, die am Tage hochgeklappt werden können. Selbstverständlich müssen Kissen und Decken dieser Betten, die am Tage unsichtbar sind, doppelt gründlich gelüftet werden. Das gilt auch für die neuen Kinderbetten, die man einfach in Regale einklappen kann, und für die sehr einfachen und billigen zusammenklappbaren Säuglingsbettchen, die ein geschickter Arbeiter sich selbst herstellen kann.

Aber auch in bezug auf Matratzen, Kissen und Deckbett hat sich in den letzten Jahren ein grosser Umschwung vollzogen. Anstelle der schweren Spiralfeder- oder Daunenmatratzen verwendet man heute leichte Matratzen mit Innenfederung, die nicht einmal einen Zugfederboden für die Bettstelle benötigen. Und was ist aus den dicken, schweren Federbetten geworden? Statt des Federunterbettes gibt es preiswerte Wollunterbetten, die mit Halbwolle oder Wolle, gewaschenem und entkeimtem Material gefüllt sind. Anstelle der Deckbetten, die sich einem wie eine Zentnerlast auf die Brust legten, wenn man sich kein teures Feder- oder Daunenbett leisten konnte, sind heute preiswerte Wollsteppdecken zu sehen, die mit keimfreier, mottensicherer Schafwolle gefüllt sind. Auch das moderne Kopfkissen sieht anders aus als früher. Eine gesteppte, baumwollene Hülle schmiegt sich um eine Rosshaarfüllung, die jederzeit herausgenom-

men, aufgeschüttelt und gereinigt werden kann. Der Vorzug dieses Kopfkissens beruht darin, dass es fest und doch weich ist, dass es den Kopf nicht erhitzt und auch nicht tief einsinken lässt.

Auf dem Gebiete des Säuglingsbettes ist zwar nicht neu, aber für den Arbeiterhaushalt doch immer wieder empfehlenswert das sogenannte Trockenbettchen, durch das viel Wäsche gespart wird. Es besteht aus einer Metalleinlage, in der sich Torfmull befindet. Darüber liegt etwas Holzwole. Das Kind liegt natürlich auch hier auf einer Windel, aber es kann sich nicht wund liegen, weil die Harnabsonderung sofort durchsickert. Der Torfmull muss allerdings sehr häufig aufgelockert werden, damit das Lager des Kindes nicht hart und unbequem wird.

Auch der deutsche Normenausschuss hat sich mit der Frage des gesunden und bequemen Bettes beschäftigt. Als richtiges Mass für ein Bett hat er 1,05 zu 2,10 m Raumverbrauch angegeben. Das ist vor allem für den Arbeiterhaushalt wichtig, denn hier bedeutet die Anschaffung eines Bettes eine einmalige Ausgabe, und den Schaden tragen die heranwachsenden Kinder, wenn ein zu kurzes oder zu schmales Bett gekauft wurde. Aber auch die ganze Ausstattung des zeitgemässen, praktischen und gleichzeitig hygienisch einwandfreien Bettes ist für den arbeitenden Menschen von Interesse, denn nur durch bequeme Ruhelage, wobei Lunge und Haut atmen können, kann er sich die Erholungsmöglichkeit verschaffen, deren gerade er besonders bedarf. Em.

SPD. Kapitalistischer Tiermassenmord.^x Vielleicht die ungeneuerlichste Tiermetzerei der Gegenwart stellt die Vernichtung der Walfische zum Zwecke der Oelgewinnung dar. Walfische werden heute erlegt mit Harpunen, die geschossen werden aus Kanonen von besonders zu diesem Zwecke erbauten Dampfern. Auf diesen Dampfern wird auch zugleich das Zerteilen und Zerschneiden der Tiere und das Abkochen vorgenommen. Im Jahre 1930/31 hatten sich 43 solche schwimmenden Tranfabriken auf die Jagd begeben, dazu 232 andere Walfischjäger. Der Stand der Tiere wird von Flugzeugen aus erspäht. 10 Transportschiffe, mit 11 000 Norwegern bemannt, waren tätig und die Zahl der erlegten Tiere betrug in den Jahren 1929/30 und 1930/31 jährlich mehr als 30 000. Diese Fabrikschiffe haben zum Teil eine ungeheure Grösse, damit man das Riesentier an Bord ziehen kann. Ein Schiff, das in Belfast gebaut wurde, der "Kosmos", hat eine Länge von 600 Fuss und einen Tiefgang von 53 Fuss. Die Grösse der Tiere, unter denen der Blauwal der grösste sein soll, erhellt daraus, dass schon ganz junge Walfische, Walfischkälber, mehr als 40 Fuss Länge haben. Ein ausgewachsener blauer Walfisch mass schon über 100 Fuss. Im Jahre 1931/32 hat keine Walfischmetzerei in so grossem Ausmass stattgefunden, da von den Riesenfängen der Vorjahre noch genügende Oelbestände am Lager waren.

SPD. Eierfressende Raupen.^x Es ist dem Zoologen eine bekannte Tatsache, dass Kohlweisslingsraupen, die gerade ausgeschlüpft sind, zuerst von den Resten des Eies leben. Es konnte aber auch mehrfach beobachtet werden, dass bereits grössere Raupen den jüngeren und kleineren die Eierreste wegfressen und häufig ganze Schmetterlingseier verzehren. Nach den bisher gemachten Beobachtungen waren es aber immer die Raupen der kleineren Kohlweisslingart, die die Eier der grossen Kohlweisslingart fressen. Dass Raupen auch die Eier der eigenen Art vertilgen, hat sich bisher noch nicht feststellen lassen.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S. P. D.

Berlin, den 15. Februar 1932

Der Tod von Kitzingen.^x

SPD. Es war im Jahre 1525, am Donnerstag nach Pfingsten. Auf die gute Mainstadt Kitzingen in Unterfranken schienen die warmen Strahlen der Juni-sonne. Sie umfunkelten den Turmknopf des Rathauses und blinzelten durch die Fensterscheiben der Bürgerhäuser. Draussen vor dem Stadttor stand die Natur in üppigster Frühsommerpracht.

Weniger sommerlich sah es in den Herzen der Kitzinger Bürger aus. Vor drei Tagen war der Markgraf Kasimir von Brandenburg-Anspach mit vielen Rittern und Räsigen in das Städtchen einmarschiert. Von diesem ihrem Landesvater aus dem Hause Hohenzollern war wenig Gutes zu erwarten. Seitdem der berühmte "Bauernjörg", der Truchsee Georg von Waldenburg, überall in den umliegenden Gauen die Erhebung des Landvolkes blutig niedergeschlagen hatte, war auch der hinterhältige Kasimir wieder mutig geworden. Solange der grosse Streit unentschieden hin und her geschwankt, hatte dieser Landesvater es fertig gebracht, seine Untertanen gegen die Pfaffen aufzuputschen. Nun aber fuhr er selber zwischen "seine" Bauern, bei denen er freilich schon von je her als ein böser Leuteschinder und Leutebetrüger galt. An diesem sonnenübersprengten Junimittag sollte Gericht gehalten werden.

Eben trat der Markgraf mit den Herren seines Gefolges aus dem Rathaus auf den Marktplatz, dessen Mitte in grossem Umkreise durch Landsknechte umsperrt war. Auf einen Wink des Fürsten eskortierten Knechte siebzig bis dahin im Keller des Stadthauses gefangen gehaltene Bürger auf den Platz. Alle hatten die Hände auf dem Rücken gefesselt und waren barhäuptig. In einem Kreise mussten die Gefangenen niederknien, indes ein sarkastisches Lächeln die Mienen Kasimirs umspielte. Nun trat ein Weibel hervor, verlas die Namen der armen Sünder und tat kund, dass diese auf Befehl des allergnädigsten Herrn Markgrafen vom Leben zum Tode befördert werden würden. Die Stadt hätte mit den aufständischen Bauern sympathisiert, und zur Strafe sollte jetzt an den Rädelsführern ein blutiges Exempel statuiert werden.

Bei dieser Kundgebung des Weibels hub ausserhalb der Landsknechte ein lautes Klagen und Jammern an. Dichtgedrängt stand die Einwohnerschaft Kitzingens; standen die Frauen und Kinder der siebzig, deren Leben mit dem Tode bedroht war. In ungestümer Verzweiflung durchbrachen die Frauen den Ring der Landsknechte, stürzten auf die um den Markgrafen stehenden Ritter zu und drückten sie zu Füssen. In herzbrechendem Leid küssten und streichelten sie die Stiefel der Herren, immerzu um Gnade für ihre Männer flehend, während diese selbst im Kreise knieend auf ihre letzte Minute warteten.

Kalt blieb der Kasimir, kalt blieben die Ritter. Einer von ihnen machte sich den Spass, den winselnden Frauen zu sagen, sie würden ihre Männer wiederkriegen, wenn sie die beiden Pfaffen niederschlugen, die den Zug der Bauern gutgeheissen hätten. Und siehe da, in ihrer Herzensangst stürzten sich die Weiber auf ein altes, grauhariges Priester Männlein und dessen jüngeren Gehilfen. Mit ihren von den Füssen gelösten Schuhen schlugen die Frauen so lange auf die Beiden ein, bis diese auf dem Pflaster verröchelten. Zum Gaudium der Knechte, zum Spass der Herren. Den Dank bekamen die Frauen freilich nicht; war es doch nur ein Scherz eines der Ritter gewesen, dem die Unglücklichen Folge ge-

geben hatten. Dem Kasimir aber wurde es jetzt zu viel; die Reisigen rissen die laut heulenden Frauen vom Platze herunter und schoben sie ausserhalb der Landsknechtsmauer.

Nun erschallte ein kurzer Trommelwirbel. Meister Augustin, der Henker, trat vor, liess sich von den Knechten acht der Knieenden herausgreifen und schlug diesen nacheinander das Haupt ab. Die Köpfe steckte man auf lange Stangen, und diese pflanzte man an den verschiedenen Ecken des Marktplatzes auf.

Schrecklicher war das Los der übrigen zweiundsechzig. Der Markgraf hatte bestimmt, dass sie geblendet würden. Er habe erfahren, dass ihn die Kitzinger nicht mehr hätten sehen wollen. Den hier im Kreise Knieenden solle dieser heisse Wunsch erfüllt werden. Sie könnten auf diese Weise niemals wortbrüchig an sich selbst werden. -

Mit Hilfe der Knechte ging der Schinder von Bürger zu Bürger, bis er unter dem Hohlälcheln des Kasimir, den rohen Scherzworten der Landsknechte und dem Entsetzensschrei der hinterm Ringe stehenden Bürgerschaft allen zweiundsechzig die Augäpfel ausgestochen hatte. Hierauf wurden die Geblendeten, denen vorher der Henkermeister Augustin ihre Wertsachen abgenommen und eingesteckt hatte, ihren die trostlose Szenen umdrängenden Angehörigen übergeben. Doch nicht genug der Schändung; ein neuer Befehl des Markgrafen bestimmte, dass jeder, der sich unterfinge, die Verstümmelten zu heilen oder zu pflegen, schwere Strafe zu gewärtigen habe. Die Geblendeten seien zehn Meilen ausserhalb der Stadt zu verweisen, wo man sie ihrem Schicksal überlassen möge. Und so geschah es; auf fünf grosse Pferdekarren gepackt wurden sogleich die Unglücklichen von Kriegsknechten fortgebracht. Der Hohenzoller aber beschied seine Herren in den Remter des Stadthauses, allwo bei lustigem Becherlupf die vollbrachte Tat gefeiert ward.

Anderntags stiess der Kasimir mit einem Teil seiner Mannschaft zum Heere des Truchsess, das sich wie eine Feuerwalze durch die fränkischen Bauerndörfer bewegte, überall Schrecken verbreitend. Nur bei ihrem Zuge durch Nürnberg stiessen die Herren auf entschlossene Gesichter. Hier fanden sie alle Nebenstrassen und Häusereingänge mit Ketten versperrt, und hinter diesen stand die gesamte bewaffnete Bürgerschaft aufmarschiert, auf den Tod bereit, den Kampf aufzunehmen. Jedoch die Ritter gelüstete es nicht danach. Schweigend durchzogen sie die Stadt.

So vermeldet es die Chronik.

Josef Kliche.

George Washington.^x

Zu seinem 200. Geburtstag.

SPD. Im Vordergrund des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges, von dem Karl Marx sagte, dass er "die Sturmglocke für die europäische Mittelklasse läutete", stand, aller Welt sicherbar, George Washington: nicht nur Oberbefehlshaber im Felde, sondern auch erster Präsident der jungen Republik im Frieden.

Der als Abkömmling englischer Landedelleute am 22. Februar 1732 in der britischen Kronkolonie Virginia geboren wurde, tat sich in jungen Jahren als Milizoffizier in Indianerscharmützel hervord, lebte aber dann äusserlich und innerlich unangefochten als Privatmann auf seinem Gute Mount Vernon. Als Besitzer sehr ausgedehnter Tabakplantagen und hunderter von Negersklaven gehörte er zur dünnen Oberschicht des Landes, die aristokratische Neigungen nicht verleugnete. Wie er allezeit ein geschickter Redner und erfolgreicher Mehrer seines Vermögens war, so zeigte sich der ernste, schweigsame und verschlossene Mann auch sonst im wesentlichen auf das Praktische hingelenkt. Er war kein

Träumer, kein Theoretiker, auch kein nimmelstürmendes Genie, kein lodender Feuerbrand, entflammt, um andere zu entflammen; es hätte seiner gemessenen, zurückhaltenden, ruhigen Natur durchaus gelegen, die letzten Jahrzehnte seines Lebens ebenso zu verbringen, wie die ersten; dann wäre nichts von ihm geblieben als die unpersönlichen, trockenen Eintragungen in seinen Tagebüchern, wie "Besuchte meine Pflanzungen", "Kaufte hundert Fässer Mais", "Mein Fuhrwerk kam aus Alexandria zurück mit drei Stücken Schlenleder, einem Stück Oberleder zwei Fässern Butter und fünfzehn Scheffel Salz."

Aber als sich 1775 die dreizehn amerikanischen Kolonien von der Krone Englands lossagten, gegen den Versuch ihrer gewaltsamen Unterwerfung ein Heer aufstellten und Washington an seine Spitze beriefen, war er mit seiner Nüchternheit und Kühle gerade der rechte Mann am rechten Platze. Die Kolonien fielen ab, weil sie, zum Abfall reif, fühlten, dass sie ohne das Mutterland auf eigenen Füßen stehen konnten; die Absichten Londons, sie gegen ihren Willen und ohne ihre Zustimmung mit Zöllen und Steuern zu belasten, waren nicht die Ursache, sondern der Anlass der Rebellion, die nicht, wie später der Aufstand der Serben und Griechen gegen den Sultan, aus dem schwelenden Feuer jahrhundertelanger nationaler, religiöser und sozialer Unterdrückung ihre Glut zog. Der Erhebung fehlte darum Schwung und Wucht einer alle Teile mitreisenden Volksbewegung. Weit mehr als die bauerlichen Massen, die sich ziemlich gleichgültig verhielten, war die begüterte handeltreibende Schicht mit Leib und Seele bei dem Unabhängigkeitskampfe, weil sie einsah, dass der Profitneid des einflussreichen englischen Grossbürgertums immer wieder die selbständige Wirtschaftsentwicklung der Kolonien zu hemmen versuchen würde. Nicht umsonst gab der reiche Tabakpflanzer- und Tabakausfuhrstaat Virginia die Stichworte zum Widerstand, und Washington fiel die erste Rolle nicht zuletzt deshalb zu, weil er als der Vertrauensmann Virginias galt.

Mit einer Minderheit hinter sich durch Jahr und Tag den Überlegenen englischen Streitkräften die Stirn zu bieten, war eine Leistung, die Washingtons Zähigkeit, Entschlossenheit und Kaltblütigkeit auch dann alle Ehre machte, als die Franzosen an der Seite der Amerikaner in den Krieg eingriffen. Sicher war der Oberbefehlshaber der Rebellen weniger ein Feldherr im europäischen Sinne, der sein Glück mit mathematisch ausgeklügelten Operationen versuchte, als ein Führer, der durch die eigene unverzagte Haltung seinen Leuten Mut und Vertrauen einflösste. Aber grossartigen strategischen Bewegungen widerstrebte auch seine Streitmacht ganz und gar, denn die angeworbenen Farmer und Farmersöhne unter dem neuen dreizehnstreifigen Banner zeigten sich zwar den englischen Söldnern und deutschen Mietstruppen auf der Gegenseite insofern überlegen, als sie in den Indianerkämpfen das Schützengefecht in zerstreuter Ordnung gelernt hatten, aber in der offenen Feldschlacht waren sie unzuverlässiger und überdies in ruhigeren Kriegsabschnitten stets drauf und dran, nach Hause zu gehen; zeitweise hatte Washington kaum mehr als dreitausend Mann bei der Fahne. Dass er klar erkannte, was mit dieser Mannschaft auszurichten war, und was nicht, und dass er aus dieser Erkenntnis die Folgerung zog, bis das Jahr 1783 sein Werk mit dem Erfolge krönte, bestimmt recht eigentlich seine Grösse als Heerführer.

Nicht minder bewährte er den untrüglichen Blick fürs Mögliche als Politiker während des Krieges, soweit er mit politischen Fragen in Berührung kam, und im Frieden als zweimal nacheinander gewählter Präsident der Vereinigten Staaten. Ob er in seinem Wesen oft als ein Aristokrat erschien, der vielleicht über Demokratie und Volkssouveränität skeptisch dachte, in der Praxis folgte er dem Erkenntnis, dass auf dem jungfräulichen Boden und unter den besonderen Daseinsbedingungen Amerikas jede andere Regierungsform ein Unding sei; als sich die Engländer nicht dazu verstehen wollten, den Rang der gefangenen amerikanischen Offiziere anzuerkennen, weil er nicht vom König bestätigt sei, bedeutete Washington dem britischen General sehr entschieden, kein Rang sei ehrenvoller als der, den die unbestochene Wahl seines tapferen, freien Volkes erteilt, denn das

Volk ist die reine, ursprüngliche Quelle jeder Gewalt". Von der Linie dieser Einsicht wich er auch nicht ab, als er sich als oberster Beamter des Freistaats mühte, die Bundeszentralgewalt ohne Verletzung der Selbstverwaltung der einzelnen Bundesstaaten zu stärken. Als er nicht lange nach seinem Rücktritt ins Privatleben, am 14. Dezember 1799, starb, erlosch denn für die Welt das Licht eines Staatsmannes neuen Gepräges: seine Macht aus den Händen des Volkes hatte und in seiner Person die erste grosse Republik der neuen Zeit sinnbildlich verkörperte.

Auf die freiheitlich erglühten Geister der Alten Welt, der fürstliche und feudale Machthaber die Sporen in die Weichen hieben, musste die Erscheinung Washingtons deshalb einen eigenen Zauber ausüben; ein Unterpfand war er ihnen für die demokratische Zukunft Europas. Nicht nur das vorrevolutionäre Frankreich knüpfte Hoffnungen an den Namen dessen, dem Lafayette 1789 als Symbol einen Schlüssel der erstürzten Bastille übersandte, sondern auch Deutschlands Dichter und Denker von Klopstock bis Kant feierten, eigenen Schicksals eingedenk, die amerikanischen Unabhängigkeitskämpfer und ihren Führer, wie in einer sehr kühnen anonymen Poem der "Berlinischen Monatsschrift" von 1783:

Noch immer schreckt die rasende Despotie,
Die Gottes Rechte lügend, nur Grossen frönt,
Den Erdkreis. - Wie sie kämpft, die Hyder!
Wie sie die schuppigen Nacken windet

Und Flammen sprüht! Doch Herkules=Washington,
Der Freiheit Schutzgott, stemmte den starken Arm
Ihr kühn entgegen, lehrt das Scheusal
Mutig in jeder Zone fällen.

Umgekehrt zitterten die Büttel des Absolutismus und Feudalismus vor dem Namen des amerikanischen Freiheitshelden. Da in einem Stück von Beaumarchais "Die schuldige Mutter" eine Büste Washingtons zum Bühnenbilde gehörte, nahm für die deutschen Aufführungen die Zensur vor allem Anstoss an dieser Büste Washingtons; sie musste fort, um die Untertanen im Zuschauerraum nicht auf rebellische Gedanken zu bringen.

Hermann Wendel.

Von Chicago nach Detroit.^x

SPD. Auf dem Michigan=Boulevard, der grössten Verkehrsstrasse in der überfüllten City von Chicago, fahren die Autos in je sechs Reihen nebeneinander auf beiden Seiten von einem Stoplicht zum andern. Kaum ein halber Meter Zwischenraum trennt uns vom Vordermann. Jedes Mal, wenn der rote Lichtregulator dem dahinfließenden Strom Halt gebietet, kreischen die Bremsen unserer kleinen Chevrolet wehmütig auf und können doch öfters die Berührung mit dem gigantischen Lincoln vor uns nicht mehr verhindern.

Endlich ist die Vorstadt erreicht, und nun glätten sich die Wogen zu einer geschlossenen Prozession, die sich in gleichem Tempo feierlich vorwärts bewegt. An ein Ausbrechen und Überholen ist in dem Samstagnachmittags-rush nicht zu denken. Erst weit draussen, wo die langen Reihen der Sommerhäuschen aufhören und wir in die Farmdistrikte kommen, lichten sich die Reihen. Die glatt asphaltierte Strasse führt unter stets gleicher Bezeichnung bis zum fast 500 Kilometer entfernten Detroit. Wir können jetzt die Höchstgeschwindigkeit unsres "Chevi", wie die Amerikaner unsern Wagen nennen, laufen lassen: 35, 40, ja 45 Meilen; das sind immerhin über 70 Stundenkilometer, eine schöne Leistung für den vollgeladenen Wagen.

Das Land am Michigan=See ist furchtbar und schön: Getreide= und Maisfel= wecheln ab mit saftigen Wiesen und herrlichen Gemüsegärten. Hier gilt nicht mehr die extensive Kultur der Prairie und Steppe, sondern die Farmer bestellen den Boden mit grosser Sorgfalt. In der Nähe der grossen Städte ist der Grund und Boden teuer, und die Produkte stehen höher im Preise als in dem weiten, teilweise noch unbebauten Westen. Die Farmhäuser aus Holz haben die gleichen Standardformen, wie in den Vororten der Städte. Nur die daneben liegende grosse Scheune, die Grünfuttersilos und das herumlaufende Vieh ver= raten den Bauern. Meist ist da auch noch ein Auto, das unbedingt notwendige Gerät für den Farmer. In Amerika gibt es nicht die Dorfsiedlung wie bei uns, sondern jeder baut sein Haus dort, wo gerade sein Acker liegt. Der Weg bis zum Nachbarn oder gar zum nächsten, grösseren Ort ist dadurch so weit, dass man ihn kaum zu Fuss zurücklegen kann. So bleibt die Strasse stets frei für die eiligen Autofahrer. Pferdegespanne oder gar Fussgänger sind unbekannt, denn auch der Städter benutzt ausschliesslich den Motor, um zum Wochenende oder in den Ferien aus den Steinwüsten der Wolkenkratzer zu fliehen. Daher kommt es, dass jede grosse Ueberlandroute zu beiden Seiten der Strasse von Leuten be= lagert wird, die an diesem ewig laufenden Verkehr verdienen wollen. Die Besit= zer von Tankstellen sind dabei auf die verrücktesten Ideen gekommen: da prang der Name Shell an einem chinesischen Tempel, und Standard Oil wird in einem alten indianischen Blockhaus angeboten. Alles, um die Aufmerksamkeit des Au= tofahrers auf sich zu lenken, der sowieso schon durch schreiende Reklameschil= der, regelmässig wiederkehrende Verse einer Rasiercremefirma und durch die vielen Warnungsschilder und schrankenlosen Eisenbahnübergänge verrückt ge= macht wird.

Wenn Hand und Kopf garnicht mehr wollen, lenkt man in irgend ein Auto= camp ein, wie sie an jeder grösseren Tankstelle und am kleinsten Orte oft un= entgeltlich zur Verfügung stehen. Da schläft man dann auf einer Pritsche in einem der vielen Holzhäuschen, kocht sich etwas auf einem primitiven Spiritus= kocher und freut sich seiner Unabhängigkeit von schlechten Restaurantgerich= ten und muffigen Hotelzimmern. An den Badeplätzen am Michigan=See sind die Camps sogar mit Duschen und grossen Hallen ausgestattet, in denen Abends eine Negerkapelle schwermütige Weisen zum Tanz aufspielt.

Ein breites, schwarzes Band zieht sich durch die grünen, bewaldeten Hügel zwischen Erie= und Michigan=See. Unaufhörlich rollen die Pneu's über den glat= ten Asphalt. Tropfendes Oel und Benzin haben die Strasse schwarz und glänzend gemacht. Hilfsautos für defekte Wagen patrouillieren die Strasse. Oft sieht man ein solches Gefährt, das nicht mehr weiter will, am Vorspannwagen der nächsten Reparaturanstalt in die Garage fahren: die Spitze hochgestellt und an das Ende des vorausfahrenden Autos gekuppelt, rollt das merkwürdige Gespann nur auf den Hinterrädern fahrend, davon. Noch komischer wirken die Ungeheuer der Landstrasse: Riesenlastwagen, auf die vier oder sechs vollständige Autos verpackt sind, die vor wenigen Stunden aus der Fabrik kamen und nun nach den naheliegenden Orten an die Agenten abgeliefert werden. Viele Kunden holen sich ihre gekauften Autos selbst ab, und je mehr wir uns Detroit nähern, umso häufiger werden die Reihen der blitzblanken, noch langsam fahrenden Pontiacs, Buicks, Fords, und wie die Fabrikate alle heissen, die auf dem grössten Auto= markt der Welt hergestellt werden. Noch kleben die Fahr= und Betriebsvor= richtungen an den Windschutzscheiben, und vorsichtig, ohne die alten, mürben Ma= schinen zu überholen, leitet der stolze Besitzer seinen neu erworbenen Schatz nach Hause.

Vor der City von Detroit liegt der Vorort Dearborn, wo das Geburtshaus Henry Fords steht. Es ist ein kleiner, simpler Holzbau im üblichen Kolonial= stil, in dem einst die winzige Werkstatt eingerichtet wurde und der erste Fordwagen das Licht der Welt erblickte, ohne freilich zu ahnen, dass er der= einst diese ganze Gegend revolutionieren würde. Aber auch der kürzlich ver= storbene Edison machte hier eine Zeitlang seine Experimente, und vor drei

Jahren, als der 75. Geburtstag Edisons gefeiert wurde, erlebte dieser kleine Vorort wohl seinen höchsten Triumph. Die drei Grossen der Nation: Hoover, Ford und Edison, trafen damals in der Nachbildung des historischen Eisenbahnzuges zusammen, in dem Edison als kleiner Junge seine Zeitungen verkauft hatte. Und Detroit hat sich wahrlich verändert, seitdem Edison die Notgroschen für seine Experimente auf mühselige Art verdiente. Durch seine ausserordentlich günstige Verkehrslage ist es zu einer der blühendsten und aussichtsreichsten Industriestädte der Welt geworden. Erst unter der Einwirkung der furchtbaren Krise ist die Entwicklung rückläufig geworden, während deren sich in den letzten 15 Jahren die Einwohnerzahl mehr als verdoppelte. Heute ist im Gegenteil wieder eine Rückwanderung in die ländlichen Bezirke festzustellen.

Detroit ist trotz seiner weiten Industriegelände eine schöne Stadt. Die Strassen sind breit und mit Bäumen besetzt. Zahlreiche öffentliche Parks spenden mit ihren grünen, allgemein zugänglichen Rasenflächen und den mächtigen Urwaldriesen Schatten und Erholung. Doch über alles ragen die acht hageren Schornsteine auf dem Fabrikgelände des Rouge Plant, der Ford'schen Kraftstation, hinweg; hier ist das Herz und die Energiezentrale für die gewaltigen Wolkenkratzer, die pompösen Geschäftspaläste und die stillen Arbeiterviertel.

Karl Moeller.

Die Sardana.^x

SPD. Der "Parc de ciutat" (Stadtpark) von Barcelona unterscheidet sich wenig von den Gärten und Parkanlagen anderer Grosstädte. Am allerwenigsten am Sonntag. Der arbeitende Mensch mit Frau, Kind und Hund promeniert hier im Gewühl der Mitmenschen, des Gewühles froh. Die Sonntagsmenge im Parc de ciutat ist die gleiche, wie sie im Tiergarten, im Bois de Boulogne oder im Prater anzutreffen ist. Nur sind die schwarzzügigen Mädchen meistens von ihren Eltern begleitet, denn trotz aller Veränderung legt man auch in der spanischen Republik noch Wert auf "gute Sitten". Jedoch schon die Tatsache, dass der "novio", der Bräutigam, hin und wieder die Familie der Auserwählten begleiten darf, ist als Fortschritt zu deuten. Vielleicht wirkt auch etwas befremdend die Vorliebe für grelle Farben. Die knallroten und giftgrünen Mäntel und Hüte fallen auf oder auch Blumen im Haar der Frauen, die ohne Hut promenieren. Im übrigen ist die Menge harmlos und friedlich, sonntäglich beschwingt und beharrlich.

Bis die Musik einsetzt. Das Sonntagskonzert der Stadtkapelle. Eine sonderbare Musik. Klingt sie nicht, als ob die schottischen Dudelsackpfeifer plötzlich in Barcelona aufgetaucht wären? Erinnert sie nicht an arabische Gesänge? Und geht sie nicht ganz unerwartet in den Rhythmus der Negersongs über? Mit den ersten Takten der Musik geht auch gleich eine Bewegung durch die Menge. Einzelne Menschen reichen sich die Hände. Unbekannte gesellen sich zu ihnen, und so, sich an den Händen haltend, bewegen sich die Menschen mal nach rechts, mal nach links im Takte dieser eigenartigen Musik. Die Gesichter bleiben zunächst unbeweglich; nur die Füße führen sonderbare choreographische Bewegungen aus, die so vielartig und kompliziert sind, dass der zunächst einfach erscheinende Tanz nach kurzem Zuschauen verwirrend wirkt. Dabei verändert sich das Tempo dauernd, und der Tanz geht von einer etwas dahinschleppenden Melancholie über Lockendes und Spielerisches ins leicht Bacchantische über. Mädchen und Frauen aus dem Volke, grell geschminkte Dirnen, junge Herren, Arbeiter und Soldaten tanzen, sich an den Händen haltend, beinahe ohne sich anzuschauen, dem Rhythmus der Bewegung hingegeben, mit fast ekstatischen Gesichtern. Auf dem Boden mitten im Kreise, den die Tanzenden bilden, sitzt still mit ernstem Blick ein grosser Schäferhund. Hüte, Mäntel, Damentaschen und Spazierstöcke liegen im Haufen neben dem Hunde.

Um die vielen Kreise der Tendenzen übersehen zu können, gehen wir auf die Terrasse des Triumphbogens, der den "Parc de ciutat" schmückt. Der Anblick, der sich uns bietet, ist wohl noch eigenartiger als das Strassenbild in Paris am 14. Juli, wenn dort das Volk den Revolutionstag tanzend auf der Strasse feiert. Hier wogt die ganze Menschenmenge auf und nieder im Rhythmus der heidnischen Musik. Und es ist nicht nur die Lebensfreude, die diese sonntägliche Menge, die hier im grellen Sonnenlichte tanzt, bewegt. Etwas anderes, tiefer Verankertes ist es. Die Menge da unten tanzt die Sardana, jenen heidnischen Tanz, mit dem einst hier die Sonne angebetet wurde, jenen nationalen Tanz der Katalonier, der die katholische Kirche stets verfolgt, den König Alphons verboten hatte, und der in der Republik aufgelebt ist, stärker als je zuvor. Es gibt grosse und ernste Vereine, die seiner Pflege dienen; es ist Ehrenpflicht eines jedenech=ten Kataloniers, die Sardana gut zu tanzen, und mit der Sardana bringt die Sonntagsmenge von Barcelona ihren nationalen Willen zum Ausdruck. Die Jesuiten mussten Spanien verlassen und in Barcelona wird die Sardana öffentlich ge=танzt; - sind für Spanien wirklich neue Zeiten gekommen?

Da hören wir jemanden vom "Chinesenviertel" Barcelonas sprechen. Das Wort erweckt unsere Aufmerksamkeit: Chinesen in Barcelona? Unser spanischer Freund lachelt. Wir folgen ihm von einem Ende der Stadt zum andern, durchqueren das Zentrum der Stadt mit seinen Hochhäusern und Vergnügungslokalen, ruhen einen Augenblick in den belebten Platanenalleen aus, schauen dem regen Blumen= und Vogelhandel zu und kommen schliesslich in immer enger, immer düsterer werdende Strassen. Häuser, wie wir sie aus Romanen von Dickens kennen, schauen uns aus ihren schmutzigen, winzigen Fenstern an, und Menschen sehen wir, wie sie wohl Goya gemalt hat. Ja, wir haben es im anderen Europa vergessen, dass noch Men=schen in solchem Dunkel, Schmutz und Jammer leben können. Wie in den Gassen der afrikanischen Städte spielen hier zerlumpte, verwilderte Kinderrudel im Strassenschmutz und suchen nach Schätzen in den Abfallhaufen. Das ist das Ar=menviertel von Barcelona; da haust jenes Elend, das keine Statistik erfasst. "Vegetieren" ist die Antwort auf die Frage, wie die spanischen Arbeitslosen ohne jegliche Unterstützung leben können. Da sagt unser spanischer Freund: "Diese Gegend heisst das "Chinesenviertel". Wundert Sie das?" - Nein, es wun=dert uns nicht, und nicht nur wegen der gelblichen Gesichtsfarbe, dieser aus=müregelten Menschen, sondern weil sie tatsächlich an die Kulis und ihre legen=dü. Anspruchslosigkeit und Geduld erinnern.

Die Sardana und das Chinesenviertel sind die beiden Gegenpole Barcelonas; der bis zur Ekstase sich steigernde Nationalismus der Einen, die verzweifelte, nach Rebellion schreiende Not der Anderen. Kann und wird die junge Republik diesen beiden Gefahren standhalten?

S.K.

SPD. Das Kostüm von 1932^x. Der Portier schob den Besucher entrüstet zu=rück: "Sie sind ja vollkommen nackt. Sie können hier unmöglich rein. Hier ist Keinball."

"Eben drum will ich rein. Meine Nacktheit ist mein Kostüm."

"Was stellt denn das vor?"

"Na, ich mime doch einen kleinen Beamte nach der letzten Notverordnung".

SPD. Ein Hase kann einen Löwen an einem goldenen Seile ziehen.
Englisches Sprichwort.